

Nr. 839

# Das große Feuerwerk

von KURT MAHR

Expose-Redaktion:

K. H. Scheer und William Voltz

Ende Oktober des Jahres 3584 nimmt der Plan der Kelosker — ursprünglich als 80-Jahresplan konzipiert und längst zum Vierjahresplan geworden —, der Plan also, der die Völker der Galaxis von der Larenherrschaft befreien soll, immer konkretere Formen an.

Dies ist nicht zuletzt auch dem Wirken Kershyl Vannes, des 7-D-Mannes, des Konzepts, zu verdanken, das seinem Herrn und Meister ES, der Kershyl Vanne in den Geistesverbund zurückrief, den Gehorsam verweigerte, um weiter für die Befreiung der Galaxis kämpfen zu können.

Und so wird die Sternenfalle justiert, in die die Laren, die seit dem Verschwinden der Mastibekks an akuter Energienot leiden, gehen sollen. Auch wenn Hotrenor-Taak, der Verkünder der Hetosonen, noch Mißtrauen hegt, — ihm wird auf die Dauer nichts übrigbleiben, als seine Flotte in das künstlich erzeugte Black Hole zu schicken, durch das die Kelosker bereits verschwunden sind.

Doch blenden wir um zum Medaillon-System! Während sich auf der vom Joch der Kleinen Majestät befreiten Erde die rund elfhundert Menschen häuslich einzurichten beginnen, haben die Konzepte im Auftrag von ES auf Luna und auf Goshmos Castle eine hektische Aktivität entwickelt, die in der Umsiedlung der Feuerflieger gipfelt.

Jetzt aber, Mitte November 3584, kommt es plötzlich zu einer Masseninvasion der Erde. Milliarden Konzepte kommen nach Terra — sie warten auf DAS GROSSE FEUERWERK... h

Die Hauptpersonen des Romans:

Trevor Casalle — Ein Diktator kehrt zurück.

Jentho Kanthal — Leiter der Terra-Patrouille.

Grukel Athosien — Der Chef des Projekts „Heimat II“ feiert Abschied von Terra.

Walik Kauk, Bluff Pollard und Agustus u

— Mitglieder der Terra-Patrouille.

Viana — Ein „Konzept“, das einen Menschen liebt.

## 1.

Der Strahl des Handscheinwerfers stach durch die Dunkelheit des unterirdischen Lagerraums, erfaßte leere Gestelle, wanderte weiter und blieb schließlich auf einem staubbedeckten Aggregat hängen: einem alten Transmitter, der früher den Warenempfang bewerkstelligt hatte. Von Luna und den terranischen Verteilungszentren waren hier Güter aller Art eingetroffen und von wartenden Lastrobotern unverzüglich in die einzelnen Abteilungen des riesigen Lagers gebracht worden.

Der Scheinwerfer gehörte Bluff Pollard. Der Junge - sie nannten ihn immer noch den Jungen, obwohl er mittlerweile schon auf neunzehn zu- \_\_\_\_\_ ging - hatte es sich zur Aufgabe gemacht, in den unterirdischen Lagerhallen von Terrania City nach bisher noch nicht entdeckten, unverdorbenen Lebensmittelvorräten zu suchen. Die Bevölkerung der Erde war durch den Zuwachs, den sie in Form von eintausend älteren Besatzungsmitgliedern der SOL erhalten hatte, mittlerweile auf rund elf hundert Menschen angewachsen. Es mußten neue Nahrungsquellen erschlossen werden. Die Vorräte in den Lagerräumen, die den paar Dutzend Männern und Frauen der Terra-Patrouille und der Bosketch-Gruppe bis dahin fast unerschöpflich vorgekommen waren, sahen auf einmal gar nicht mehr so reichhaltig aus. Der Zeitpunkt war abzusehen, da sie erschöpft sein würden.

Bluff drehte die Hand. Der Lichtkegel glitt weiter. Er erfaßte ein schweres Metallschott, das der Junge bislang noch nicht bemerkt hatte. Er trat darauf zu. Das Schott reagierte nicht. Die positronische Steuerung des Öffnungsmechanismus funktionierte nicht mehr. Bluff wußte aus reicher Erfahrung, wie man in einem solchen Fall vorging. Er trat ein paar Schritte zurück, zog den Blaster und feuerte einen nadeldünnen Strahl gegen das Gehäuse der Verriegelung. Danach mußte er ein paar Minuten warten, bis das zerschmolzene Metall sich soweit abgekühlt hatte, daß er eine Berührung nicht mehr zu fürchten brauchte. Schließlich stemmte er die Schulter gegen eine der Schotthälften \_\_\_\_\_ ten und schob sie auf die Seite.

Das kostete Anstrengung. Unter der finsternen Öffnung blieb Bluff Pollard eine Weile stehen, wischte sich den Schweiß von der Stirn und holte Luft. Keine gute Luft, sondern ein übelriechendes Gemisch aus allen möglichen Gerüchen. Die Belüftung der unterirdischen Anlage war im selben Augenblick ausgefallen wie

der positronische Riegelmechanismus.

Schließlich richtete er den Scheinwerfer wieder vorwärts. Befriedigt ließ er den grellen Strahl über volle Gestelle wandern. Hier gab es alles, was die Menschen der Erde brauchten: Konzentratnahrung, Milch pul-ver, Trockenfleisch und getrocknete Früchte. Er versuchte, die Größe der Halle zu bestimmen. Sie war gewaltig. Die Vorräte, die hier lagerten, machten wenigstens das Doppelte dessen aus, was der elfhundert Seelen starken Erdenmenschheit bisher zur Verfügung gestanden hatte.

Plötzlich stutzte der Junge. Er ließ den Lichtkegel ein paar Meter weit zurückkehren. Eine menschliche Gestalt schälte sich gespensterhaft aus der Dunkelheit. Bluff spürte, wie ihm ein Schauder über den Rücken rann. Die Hand mit dem Scheinwerfer zitterte. Auch wenn man fast schon neunzehn ist, fährt einem der Schreck in die Knochen, wenn man in einem finsternen Lagerraum, der verschlossen und seit Jahren von niemand mehr betreten worden war, unversehens einer weißen Gestalt gegenübersteht.

Das fremde Geschöpf stand reglos. Die Augen waren halb geschlossen zum Schutz gegen das grelle Licht des Scheinwerfers. Volles, rötlichgoldenes schimmerndes Haar fiel auf schmale Schultern. Das Wesen trug eine Montur, die irdischen Arbeitsanzügen nicht unähnlich war. Nur war die Montur eben weiß und außerdem enger geschnitten, als man es bei der Arbeit brauchen konnte.

Bluff Pollard faßte sich ein Herz. Er richtete den Handscheinwerfer so, daß der Lichtkegel vor dem fremden Wesen auf den Boden fiel. Dann schritt er auf die weiße Gestalt zu.

„Wer... bist du?“ fragte er stot-kend.

„Viana“, antwortete das Geschöpf mit unbeschreiblich weicher Stimme.

„Wie kommst du hierher?“ wollte Bluff wissen.

„Ich ... ich bin nicht sicher, daß ich es weiß“, antwortete Viana. „Plötzlich war ich hier. Ich kam auf denselben Weg wie die ändern auch, nehme ich an.“

„Die ändern? Welche ändern?“

„Nun ... die ändern eben! Wir sind nämlich eine ganze Menge!“

Es machte Bluff nichts aus, daß er Viana nicht verstand. Ihr Anblick faszinierte ihn. Sie war eine junge Frau, fast noch ein Mädchen, höchstens zwei oder drei Jahre älter als er selbst. Er hatte sich oftmals, wenn er Marboo, Vleeny Oltruun oder eine der Frauen aus Bosketchs Gruppe sah, Verlangen empfunden, eine solche Gefährtin zu haben. Dieselbe Sehnsucht spürte er auch jetzt, nur in ungleich stärkerem Maße.

„Wie wärest du hier herausgekommen, Viana, wenn ich dich nicht gefunden hätte?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht. Ich glaube, ich muß dir dankbar sein.“

„O nein“, wies er den Vorschlag verwirrt zurück. „Ich kann nichts dazu, daß ich dich hier gefunden habe. Es war reiner Zufall. Wie lange bist du schon hier?“

„Erst seit ein paar Minuten. Ich war so erschrocken, als ich mitten in der Finsternis landete, daß ich mich nicht von der Stelle rühren wollte. Als ich Geräusche hörte, bekam ich noch mehr Angst. Aber dann kamst du!“

In ihrer Erleichterung lächelte sie. Für Bluff Pollard war es das schönste Lächeln, das er je gesehen hatte.

„Komm!“ sagte er und streckte die Hand aus: „Ich bring' dich nach oben!“

Sie ergriff die dargebotene Hand. Inzwischen hatte Bluff Pollard längst vergessen, weswegen er eigentlich hergekommen war. Er hätte sonst Proben der gefundenen Vorräte mitgenommen. Sie schritten durch das halboffene Schott und den leeren Lagerraum auf der anderen Seite, immer hinter dem Lichtkegel des Scheinwerfers her. Am Ende der Halle war eine rechteckige Öffnung in der Wand. Hinter der Öffnung sah man ein Seil baumeln, in das in regelmäßigen Abständen Knoten gemachtwaren.

„Kannst du klettern, Viana?“ fragte Bluff.

„Ich glaube schon“, antwortete sie. „Das war früher eine meiner Lieblingsbeschäftigungen — zu Hause in Pines Bluff.“

„Pines Bluff? Wo liegt das?“

„Region Nordamerika, Bezirk Georgia.“

„Und daher kommst du jetzt?“

„O nein!“ lachte Viana. „Ich komme von viel weiter her.“

Damit ergriff sie das Seil und begann, daran hinaufzuturnen. Sie war wirklich äußerst geschickt, und Bluff, der den unförmigen Handscheinwerfer in den Gürtel geschoben hatte, tat sich schwer, den Anschluß nicht zu verlieren.

„Das war früher ein Antigrav-schacht“, rief er hinauf. „Nur - seit der großen Katastrophe funktioniert er nicht mehr. Aber hab keine Angst - wir brauchen nur dreißig Meter weit zu klettern!“

Ihre Antwort brachte ihn völlig aus dem Gleichgewicht.

„In welcher Stadt sind wir hier eigentlich?“ wollte sie wissen.

„Terrania City - wußtest du das nicht?“

„Ich hatte keine Ahnung. Gehörst du zur Terra-Patrouille?“

„Ja! Wenn du nicht weißt, in welcher Stadt du bist, woher weißt du dann von der Patrouille?“

„Man hat mir davon erzählt“, antwortete sie einfach.

Das obere Ende des Schachtes war ein matter Lichtpunkt, der allmählich heller und größer wurde, je mehr sich die beiden Kletterer ihm näherten. Gleichzeitig hörte Bluff Pollard ein völlig ungewöhnliches Geräusch: es klang wie Summen oder Brausen. Es kam durch die obere Schachtöffnung herein, und er hatte keine Ahnung, wodurch es verursacht wurde.

„Hörst du das?“ fragte er das Mädchen. „Was mag das wohl sein?“

„Wahrscheinlich die anderen“, antwortete Viana.

„Welche anderen?“ fragte er wie zuvor.

„Du wirst sie kennenlernen!“

Das Geräusch wurde immer mächtiger. Es klang wie das Rumoren einer Brandung, nur war es stetig und schwoll nicht auf und ab wie das Geräusch des Meeres. Viana erreichte den Schachtausgang als erste. Er lag inmitten eines Trümmerfeldes. Früher hatte hier ein Gebäude gestanden, aber vor mehr als einem Jahr war es bei einem schweren Erdbeben eingestürzt. Das Mädchen schwang sich aus dem Schacht ins Freie. Am Rand des Schachtes blieb sie stehen, stemmte die Arme in die Hüften und rief fröhlich:

„Ja-da sind sie!“

Bluff kam hinter ihr her. Er packte das Seil unmittelbar unter der Halterung, die wie ein Kranarm über den Schachtrand hinausstak, und schwang sich mit einem letzten, kräftigen Ruck ins Freie. Dann blieb er wie angenagelt stehen.

Jenseits des Trümmerfeldes verließ von rechts nach links eine Straße, früher eine der Hauptverkehrsadern der Hauptstadt. Sie war fast zweihundert Meter breit, und im Lauf der Zeit hatte sich der Schutt der zerfallenden Gebäude auf ihr angesammelt. Bluff Pollard hatte sie als ein leeres, ödes Band in Erinnerung, das die einstige Größe der Hauptstadt des Solaren Reiches ebenso symbolisierte, wie die jetzige Verlassenheit der Erde.

Das Bild hatte sich drastisch geändert. Die Straße war nicht mehr leer. Sie stand gedrängt voller Menschen, die miteinander sprachen, gestikulierten und sich hierhin oder dorthin bewegten. Das Geräusch, das über der riesigen Menge lagerte wie ein Teppich, war das Summen und Brausen, das Bluff im Schacht gehört hatte.

Fassungslos starnte er auf die veränderte Szene. Menschen, rechts und links, so weit das Auge reichte. Er hatte es nie gelernt, den Umlauf von Menschenmassen abzuschätzen, aber das hier, meinte er, müßten mehrere zehntausend, wenn nicht gar hunderttausend Leute sein.

Woher kamen sie alle?

„Sind das ... die anderen?“ fragte er Viana.

Sie nickte heftig.

„Ja, das sind sie“, antwortete sie. „Ich muß jetzt zu ihnen. Aber ich möchte dich wiedersehen. Gehörst du wirklich zur Terra-Patrouille?“

„Ja doch“, antwortete er und konnte nicht ganz verstehen, was die Frage in diesem Augenblick zu bedeuten hatte.

„Dann finde ich dich wieder!“ rief sie und lief leichtfüßig davon.

Halb benommen sah Bluff ihr nach. Behend wie eine Katze kletterte sie über einen kleinen Trümmerberg am Rand der Straße. Ein paar Augenblicke später war sie in der Menge verschwunden.

\*

Jentho Kanthall stürmte in den gemeinsamen Aufenthaltsraum, in dem Walik Kauk, Jan Speideck und Bilor Wouznell saßen und auf kleinen Bildgeräten die Szene in den Straßen der Stadt beobachteten. Bluff Pollard hockte im Hintergrund des Raumes auf dem Boden und hatte das Kinn in die Hände gestützt.

„Sie sind alle da!“ stieß Kanthall hervor. „Alle drei Milliarden Konzepte! Sie sind überall, in Terrania City, in Chicago, in Moskau, in Rio, in

Berlin - und auf dem platten Land dazwischen. Niemand kann mir sagen, was das zu bedeuten hat. Danton auf Luna weiß nichts, und EDEN II meldet sich nicht!“

Sein wütender Blick ging in die Runde und blieb schließlich an Bluff Pollard haften.

„Was ist mit dem da?“ fragte er grob.

„Er hat sich zum ersten Mal in seinem Leben verliebt“, antwortete Walik Kauk.

„Ausgerechnet jetzt? Und da macht er ein so belemmertes Gesicht?“

„Tja“, machte Walik Kauk -und stand auf, „er hat eben die Falsche erwischt.“

„Wieso?“

„Ein Konzept“, sagte Kauk.

Er sah, wie es um Kanthalls Mundwinkel zuckte.

„Wenn du jetzt anfängst zu lachen, trete ich dir in den Bauch!“ zischte er halblaut.

Kanthall fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Vergiß es“, murmelte er. „Ich bin mit den Nerven ziemlich am Ende!“

Kauk nickte bitter.

„Das sind wir alle. Woher stammen deine Informationen?“

„Zwei von Bosketchs Leuten sind mit der NADELDENKER und der ONYX unterwegs. Sie erfassen die Lage photographisch und leiten die Ergebnisse sofort an den Rechner in Imperium-Alpha weiter. Auf diese Weise kommt der Schätzwert von drei Milliarden zustande.“

„Was ist deine Ansicht von der Sache?“

„Ich tue mich schwer, einen ganz häßlichen Verdacht loszuwerden“, knurrte Jentho Kanthall.

„Welchen?“

„Daß ES uns übers Ohr gehauen hat!“

„Unmöglich!“

„Sag ich mir auch. Aber was tun drei Milliarden Konzepte auf der Erde? Warum sind sie nicht auf EDEN II, wo sie hingehören? Wie wollen sie sich ernähren? Wo wollen sie wohnen?“

Walik Kauks Zeigefinger stach in einer bezeichnenden Geste durch die Luft.

„Da liegt vermutlich die Erklärung“, meinte er.

„Was für eine Erklärung?“

„Wenn ES die Konzepte auf der Erde ansiedeln will anstatt auf EDEN II, dann muß ES Vorsorge für ihren Unterhalt treffen. Man muß also Ausschau halten, ob sich irgendwo rege Bautätigkeit entfaltet, ob Konzentratfabriken wieder in Gang gesetzt werden-und so weiter.“

„Gut. Und was, wenn nicht?“

„Dann handelt es sich bei der Invasion der Konzepte entweder um einen Unfall, für den ES nicht verantwortlich ist, oder die Konzepte sind nur zu vorübergehendem Aufenthalt auf die Erde gekommen.“

Jentho Kanthall sah den stämmig gebauten Mann, der einen ganzen Kopf kleiner war als er, mit nachdenklichem Blick an.

„Manchmal“, sagte er mit gut gemeinten Spott, „hast du ziemlich gute Ideen!“

\*

Aus seiner Wohnung, die er sich in der zweiten Etage eines ehemaligen Wohnturms mehr schlecht als recht eingerichtet hatte, beobachtete Homer G. Adams die Menschenmenge auf der Straße.

Vor einer Stunde etwa war die Straße noch leer gewesen. Dann waren sie gekommen, aus dem Nichts, zu Dutzenden, Hunderten, Tausenden. Es war, als hätte eine Flotte von Touristik-Raumschiffen sämtliche Fahrgäste auf einmal in die Ruinen von Terrania City entladen.

Homer G. Adams unterhielt ständige Radiokomverbindung mit dem Hauptquartier der Terra-Patrouille in Imperium-Alpha. Er war darüber informiert, daß andere ehemalige Großstädte der Erde dasselbe Bild

boten wie die Hauptstadt. ES hatte drei Milliarden Konzepte mit einem einzigen Schlag abgesetzt.

Die Frage war: warum auf die Erde?

Verblüffend am Verhalten der Konzepte, die die Straße bevölkerten, war ihre Sorglosigkeit. Wenn sie zu einem bestimmten Zweck gekommen waren, dann hatten sie es offenbar nicht eilig, diesen Zweck zu verfolgen. Sie standen in Gruppen beisammen und unterhielten sich, andere gingen langsam die Straße auf oder ab und inspizierten die halb zerfallenen Gebäude mit neugierigen Blicken.

Die Menge setzte sich aus Menschen aller Altersgruppen zusammen. Frauen und Männer waren in annähernd gleicher Zahl vertreten. Ihre Kleidung entsprach der, die man an Touristen zu sehen erwartet hätte: leger, sportlich, nur geringe Anzeichen von Eleganz.

Adams ging zum Radiokom. Das Gerät war ständig eingeschaltet.

„Heh!“ rief er.

Sante Kanubes Stimme meldete sich. Sante war derjenige gewesen, der vor knapp einer Stunde die ersten Konzepte gesehen hatte - unmittelbar nachdem von den Meßinstrumenten ein Hagel schwacher, hyperenergetischer Signale registriert worden war.

„Mr. Adams?“ fragte er respektvoll.

„Ja. Hat einer von euch schon versucht, mit den Konzepten zu sprechen?“

„Soviel ich weiß: nein, Sir.“

„Gut. Dann richte Kanthall aus, daß ich jetzt hinunter auf die Straße gehe und ein Gespräch anzufangen versuche. Vielleicht wissen die Leute, warum sie hier sind und wie es weitergeht.“

„Ich werde es ausrichten, Mr. Adams“, versprach der Afrikaner.

Homer G. Adams trat noch einmal ans Fenster. Da fiel sein Blick auf eine Szene, die unwillkürlich sein Interesse erregte. Eine Gruppe von etwa dreißig Konzepten wanderte auf der südlichen Straßenseite am Rand eines kleinen Parks entlang. Sie bestaunten die ungepflegte Wildnis. Einer in der Gruppe mochte plötzlich seine Ansicht über den Wert solchen Gaffens geändert haben. Er wandte sich um und wollte wieder dorthin zurück, woher er gekommen war.

Der Mann war hochgewachsen und kräftig gebaut. Er hatte kurzgeschnittenes, schwarzes Haar. Sein Alter konnte Adams wegen der großen Entfernung nicht schätzen. Um so deutlicher erkannte er die eigenartige, durch nichts gerechtfertigte Brutalität, mit der der Unbekannte zu Werke ging. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, zum Park hin auszuweichen und am Rand der Grünfläche entlang seinen Weg zurück zu nehmen. Statt dessen drängte er sich mitten durch die Gruppe, zu der er bis eben noch gehört hatte, und wenn ihm jemand in den Weg kam, dann trieb er ihn mit harten Faustschlägen beiseite. Die Konzepte reagierten zunächst unerwartet friedlich und wichen dem Wütenden aus. Das aber schien diesem wiederum nicht zu behagen. Da sich keiner mehr fand, den er aus dem Weg boxen konnte, setzte er den Ausweichenden nach. Zwei von ihnen schlug er nieder, dann erst begannen die übrigen Konzepte, sich zu wehren.

Fasziniert verfolgte Homer G. Adams die Prügelei, die sich nun blitzschnell entwickelte. Drei Konzepte griffen den brutalen Unbekannten gleichzeitig an. Der Dunkelhaarige streckte eines von ihnen mit einem einzigen Hieb nieder. Dem zweiten rannte er die Faust in den Leib, und als der Mann sich wie ein Klappmesser zusammenfaltete, traf er ihn mit dem Knie von unten her gegen den Schädel. Den dritten packte er beim Kragen, zog ihn dicht zu sich heran und schleuderte ihn dann von sich. Mit wirbelnden Armen landete der Unglückliche in einem verfilzten Gestrüpp, aus dem er sich nur mit Mühe wieder hervorarbeiten konnte.

Der Dunkelhaarige hatte nun anscheinend genug von der Prügelei. Er ließ von seinen Opfern ab und kam mit weit ausgreifenden Schritten die Straße herauf, auf das Gebäude zu, von dem aus Homer G. Adams den Vorfall beobachtet hatte. Es gab keine Verfolgung. Die Konzepte schienen zufrieden, daß der Schläger sie in Ruhe ließ.

Je näher der Mann kam, desto aufmerksamer beobachtete ihn Adams. Erregung hatte sich seiner bemächtigt. Er glaubte, das Gesicht zu kennen - den markanten Schnitt der Physiognomie, den etwas kantigen Schädel, den kraftvollen, federnden Gang.

Der Mann bahnte sich einen Weg durch die Menge auf der Straße. Er ging jetzt etwas vorsichtiger zu Werke, als hätte er eingesehen, daß er mit seinen Kräften haushälterischer umgehen mußte. Er kam unmittelbar auf den Wohnturm zu, und als er noch etwa zwanzig Meter von dem Gebäude entfernt war, da

gab es für Homer G. Adams keinen Zweifel mehr.

Er wandte sich um und griff nach einer kleinen Kamera, die er sich vor kurzem griffbereit zurechtgelegt hatte. Er preßte das Auge gegen den Sucher - aber der Mann, den er hatte aufnehmen wollen, war verschwunden. Adams suchte straßauf und straßab. Er hatte keinen Erfolg. Es war, als hätte der Erdboden den Schwarzhaarigen verschlungen.

Ein zweites Mal ging Adams zum Radiokom.

„Sante ... ?“ rief er.

„Walik Kauk hier“, antwortete der Empfänger. „Sante ist vor ein paar Augenblicken abgelöst worden.“

„Gib Alarm, Walik!“ rief Adams. „Ich habe Trevor Casalle unter den Konzepten gesehen!“

2.

Der Mann, von dem Homer G. Adams sprach, hatte sich inzwischen von der Menge gelöst und war in der Ruine eines früheren Bürogebäudes verschwunden. Der Lärm verebbte hinter ihm, während er sich durch schuttbedeckte Korridore bis in den Hintergrund des Gebäudes vorarbeitete.

Er brauchte Ruhe. Unter einem offenen Fenster, durch das der kalte Wind strich, hockte er sich auf einen kleinen Berg aus herabgefallenem Putz und Mauerwerk. Er stützte das Kinn in die Hände und starrte vor sich hin.

Ich, Trevor Casalle, dachte er. Und wer war der andere gewesen?

Gleichgültig, gab er sich selbst die Antwort. Casalle hatte ihn verdrängt. Er war ein friedlicher Charakter gewesen, einer von den Emo-tio-Narren. Er hatte sich dagegen gesträubt, mit einem Bewußtsein, das den Regeln der reinen Vernunft gehorchte, in ein und denselben Körper gesperrt zu sein. Aber er verstand es nicht zu kämpfen. Trevor Casalle

hatte nur zu warten brauchen, bis seine Wachsamkeit nachließ. Dann hatte er zugeschlagen - mit aller Härte, deren er fähig war. Das war das Ende des Narren gewesen.

Gut, dachte Casalle, ich bin also jetzt kein Konzept mehr. Ich habe mein Bewußtsein und meinen Körper. Immerhin verdankte er es seinem Konzept-Status, daß er auf dieselbe Weise wie rund drei Milliarden anderer Konzepte auf die Erde gelangt war. Er hatte die Stadt sofort erkannt, obwohl sie halb in Trümmern lag. Und was jetzt? fragte er sich.

Es konnte für Trevor Casalle nur eine Aufgabe geben: das Regiment der reinen Vernunft wiederherzustellen. Casalle wußte, daß es kein anderes Bewußtstein mehr gab, dem das Licht der Vernunft leuchtete. Nur er allein hatte als Aphiliker überlebt.

Ich werde nirgendwo Unterstützung finden, sagte Casalle zu sich selbst.

Dann mußte er sich eben allein an die Arbeit machen. Er kannte den Plan, der der Invasion der Konzepte zugrunde lag, in Umrissen. Was er nicht wußte, konnte er sich zusammenreimen. Es gab nur eine Möglichkeit, sein Vorhaben in die Wirklichkeit umzusetzen. Er mußte so viele Menschen und Konzepte vernichten, bis die Überlebenden es mit der Angst zu tun bekamen und sich aus lauter Furcht unter die Herrschaft der reinen Vernunft beugten.

Allein mit den Händen war da nichts auszurichten. Er brauchte Vernichtungsmittel, die in großem Maßstab arbeiteten. Im Augenblick waren sie noch außer Betrieb, aber das würde sich ändern. Er würde die Zeit nützen, um sich eine geeignete Ausgangsposition zu verschaffen.

In der Nacht würde er versuchen, in das Kommandozentrum Imperium-Alpha einzudringen.

\*

Das Gespräch, das Homer G. Adams auf der Straße hatte führen wollen, kam schließlich doch noch zustande. Er stieg die Treppe zum Erdgeschoß hinunter und trat hinaus. Zwei Konzepte, ein junger Mann und eine annähernd gleichaltrige Frau, bemerkten ihn und sahen ihm fragend entgegen.

„Sind Sie einer von den Bewohnern der Stadt?“ fragte der junge Mann neugierig.

„Bin ich“, nickte Adams und nannte dazu seinen Namen.

Der junge Mann stellte sich als „Cydar“ vor, die Frau hieß „Udja“.

„Ich möchte Sie etwas fragen“, sagte Adams.

„Tun Sie das!“ forderte Cydar ihn freundlich auf.

„Sie kommen von ES?“

„Ja.“

„Was wollen Sie hier?“

Cydar und Udja warfen einander erstaunte Blicke zu.

„Was wir hier wollen?“ wiederholte Cydar, als hätte Adams ihn gefragt, warum der Himmel blau sei. „Feiern, natürlich.“

„Feiern...?“

„Ja. Das große Fest! Das Feuerwerk!“

Man sah Adams seine Ratlosigkeit an.

„Sie verstehen das nicht, wie?“ erkundigte sich Udja.

„Nein“, sagte Adams und schüttelte den Kopf.

„Das macht nichts“, reagierte Cydar gutgelaunt. „Sie werden ja mit dabeisein!“

Er ergriff Udja bei der Hand und ging mit ihr davon. Homer G. Adams stand noch eine ganze Weile da und wußte nicht, wo ihm der Kopf stand. Schließlich schüttelte er die Überraschung von sich ab. Er suchte sich eine andere Gruppe von Konzepten aus, denen er dieselben Fragen vorlegte.

Er bekam dieselben Antworten. Feiern. Was? Das große Fest, das Riesenfeuerwerk. Was ist das? Abwarten und sehen, guter Freund. Überraschung? Ja, vielleicht so etwas Ähnliches. Oder doch nicht ganz. Nein, eigentlich war's ja von Anfang an so geplant. Also doch keine Überraschung. Ein Fest eben, und ein Galafeuerwerk.

Schließlich gab Homer G. Adams auf. Er kehrte in den Wohnturm zurück und stieg die Treppen zu seinem Apartment hinauf. Über Radiokom berichtete er Walik Kauk von seinen Erlebnissen.

„Wenn man sich mit einem von ihnen unterhält“, faßte er seinen Eindruck zusammen, „hat man das Gefühl, daß einer von beiden den Verstand verloren hat. Das Dumme ist nur: Es kommt nicht heraus, wer das ist- man selbst oder das Konzept.“

Für Bluff Pollard hatte die Sonne ihren Glanz verloren. Er hatte sich aus dem Gemeinschaftsraum geschlichen und war in seine Unterkunft zurückgekehrt. Sie lag unter der Erde, und das war Bluff gerade recht, denn sonst hätte sie womöglich ein Fenster gehabt, und von der Welt draußen wollte Bluff nichts mehr sehen.

Er hatte sich auf die Liege geworfen, die Hände unter dem Kopf verschränkt und stundenlang zur Decke hinaufgestarrt.

Viana, dachten seine Gedanken,

und immer wieder: Viana ... Via-na...

Man rief nach ihm. Bluff antwortete nicht. Sailtrit Martling, die Ärztin, kam, um nach ihm zu schauen. Sie versuchte ihn aufzumuntern. Aber er hörte nicht, was sie sagte. Er sah sie nicht einmal an. In ihm war eine große Leere. Er würde hier liegenbleiben und zur Decke hinaufstarren, bis er verhungert war.

Als der Summer ein zweites Mal ertönte, reagierte er wie zuvor, nämlich gar nicht. Er hörte kaum, daß sich bald darauf jemand an der Verriegelung zu schaffen machte. Er sah nicht hin, als die Tür auffuhr.

Eine weiche Stimme sagte:

„Bluff...?“

Da rauschte und brauste es ihm plötzlich in den Ohren. Er fuhr so schnell in die Höhe, daß ihm schwindlig wurde. Eine Zeitlang tanzte das Bild der Umgebung vor seinen Augen. Dann aber beruhigte es sich. Er sah die weiße Gestalt, die noch unter der Türöffnung stand, als getraue sie sich nicht einzutreten.

„Viana...!“

Er sprang auf sie zu. Was ihm sonst mit der Schüchternheit seiner knapp neunzehn Jahre wohl schwere gefallen wäre, kam jetzt ganz wie von selbst: er zog das Mädchen an sich, er legte ihr die Arme um die Schultern und küßte sie.

Sie ließ es sich gefallen. Sie benahm sich, als sei es gerade das, weswegen sie hierhergekommen war.

„Viana!“ sagte Bluff, fast atemlos vor Freude und Erleichterung. „Du darfst nicht mehr weggehen!“

„Bis zum großen Fest bleibe ich bei dir“, antwortete das Mädchen, und ein Hauch von Traurigkeit stahl sich in ihren Blick.

„Bis zum großen Fest? Wann ist das?“

„Ich weiß es nicht.“

„Und dann? Was geschieht danach?“

„Auch das weiß ich nicht.“

Bluffs Verstand verarbeitete diese Auskünfte mit der Logik des Verliebten. Sie würde bei ihm bleiben. Bis zum großen Fest. Wann immer das war. Und wie es danach weiterging, wußte sie nicht. Nichts war verloren!

Vielleicht fand das große Fest erst in hundert Jahren statt. Und selbst wenn es früher zustande kam-man konnte immer noch darüber reden, was danach geschehen sollte.

Bluff nahm Viana bei der Hand.

„Was tun wir jetzt?" fragte er.

„Ich habe Hunger", antwortete sie völlig unromantisch.

„Komm - ich verschaffe uns etwas zu essen!" rief er begeistert. „Ein Mahl wie für eine Königin!"

Er rannte davon und zog das Mädchen hinter sich her. Sie tollten durch den Gemeinschaftsraum und auf der anderen Seite die Rampe hinauf, die zur Oberwelt führte.

Walik Kauk, der am Radiokom Dienst tat, sah hinter ihnen her. Sein Blick fiel auf Jan Speideck, den das junge Paar beim Fernsehschauen gestört hatte. Er schüttelte den Kopf.

„Der spinnt", brummte er.

„Laß gut sein, Speideck!" lachte Walik Kauk. „Es geht ihm besser als dir. In deine Knollennase hat sich noch keine Frau verliebt - geschweige denn eine so hübsche!"

Jan Speideck murmelte etwas Unverständliches. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder dem Bildgerät zu, mit dessen Hilfe er auf achtzehn verschiedenen Kanälen Bilder aus verschiedenen Teilen der Stadt empfangen konnte.

\*

Gegen Mittag machte Trevor Ca-salle sich auf den Weg.

Er ließ sich mit der Menge eine Strecke weit die Straße entlangtreiben. Dann brach er in südlicher Richtung aus und näherte sich über eine Reihe weniger dicht bevölkerter Verkehrswege seinem Ziel.

Imperium-Alpha lag in südwestlicher Richtung am Rand der Stadt. Vermutlich hatten sich ein paar Überlebende der Großen Katastrophe dort einquartiert - Menschen, die nie in ES aufgegangen und zu Konzepten geworden waren. Vor ihnen würde er sich hüten müssen.

Ein Ablenkungsmanöver käme ihm gut zustatten. Er dachte eine Zeitlang darüber nach und entwickelte, während er kraftvoll ausschritt, einen Plan. Später erreichte er die große Nord-Süd-Achse, einst eine der Hauptverkehrsadern von Terrania City. Hier war die Menge der Konzepte weniger dicht. Trevor Casalle hielt die Augen offen. Es entging ihm nicht, daß zu beiden Seiten der Straße mehrere Gebäude standen, die überdurchschnittlich gut erhalten waren. An einem erkannte er Spuren einer Reparatur, die erst vor kurzem ausgeführt worden war.

Er blieb in der Nähe. Zunächst sah es nicht so aus, als werde er Erfolg haben. Aber nach halbstündiger Wartezeit sah er an einem Fenster des reparierten Gebäudes den Kopf eines Mannes auftauchen. Der Mann sah eine Zeitlang auf die Straße herab, dann verschwand er wieder.

Casalle überquerte die breite Bahn. Er betrat das Haus. Der Anti-gravlift war ausgefallen, aber unmittelbar neben dem Schacht gab es ein Treppenhaus. Casalle stieg hinauf. Er gelangte auf einen Korridor, orientierte sich und fand die Tür, die zu dem Raum führte, in dem er den Mann gesehen hatte.

Er öffnete die Tür. Der Mann, eine schmächtige Gestalt mit einem überproportional großen Schädel, saß an einem Tisch und studierte Papiere. Er sah überrascht auf. Als er seinen Besucher erkannte, erstarrte sein Gesicht vor Schreck.

Trevor Casalle lächelte.

„Sie erinnern sich? Gut. Aber kriegen Sie deswegen keine falschen Ideen. Ich bin Trevor Casalle, aber außer mir leben sechs weitere Bewußtseine in diesem Körper. Ich bin ein Konzept. Die Lehre der reinen Vernunft bedeutet mir nichts mehr."

Der schmächtige Mann sah aus, als sei er nicht sicher, ob er diesen Worten trauen dürfe. Casalle hoffte jedoch, daß seine Lügen nicht durchschaut würden.

„Wer sind Sie?" fragte Casalle, um > das Gespräch in Gang zu bringen.

„Tero Kalasanti", antwortete der Schmächtige. „Ich gehöre zu Glaus Bosketchs Gruppe."

„Glaus Bosketch? Wer ist das?"

„Der Mann, der uns anführt. Die andere Gruppe ist die Terra-Pa-trouille unter Jentho Kanthal."

„Jentho Kanthal?" wiederholte Casalle voller Überraschung. „Hat der Kerl überlebt?"

„Ja, in einer Raumkapsel."

„Glaubt er noch an die Vernunft?"

Zum ersten Mal getraute Kalasanti sich zu lächeln.

„Das will ich hoffen", antwortete er. „Allerdings nicht im aphilischen Sinn."

„Waren Sie die ganze Zeit über auf der Erde?"

„Ja. Wenn auch nicht immer bei wachem Bewußtsein."

„Würde es Ihnen etwas ausmachen, mir über die Jahre nach der Großen Katastrophe zu erzählen?"

Tero Kalasanti war jetzt vollends aufgetaut.

„Gerne“, antwortete er bereitwillig. „Ich habe ohnehin nicht viel zu tun. Der Rest der Gruppe ist in der Stadt unterwegs, um sich die Konzepte anzusehen. Ich bin alleine.“

Genau das hatte Trevor Casalle wissen wollen.

„Warten Sie ein paar Minuten“, sagte er. „Beim Erzählen kriegt man einen trockenen Mund. Ich treibe irgendwo was zu trinken auf.“

In diesem Augenblick hätte die Sache noch schiefgehen können - dann nämlich, wenn Kalasanti geäußert hätte, er habe Getränke auf Lager. Aber die Gefahr ging vorbei. Kalasanti sagte nichts. Casalle stürmte die Treppe hinunter. Unter der Tür blieb er stehen. Acht Meter entfernt, am Straßenrand, stand ein Mann von mittlerem Alter, ein Konzept. Casalle machte ihn auf sich aufmerksam. Der Mann kam herbei. Auch er erkannte Trevor Casalle, aber er erschrak nicht.

„Ich möchte dir etwas zeigen“, sagte Casalle. „Komm mit!“

Das Konzept zögerte, aber schon hatte Casalle sein Gegenüber am Arm gepackt und in die Eingangshalle gezerrt. Der Rest ging sehr schnell. Casalle fällte den Ahnungslosen mit einem einzigen Schlag in den Nacken. Unter der Wucht des Hiebes zersplitten die Halswirbel. Der Mann war sofort tot.

„Heh, Kalasanti!“ schrie Casalle das Treppenhaus hinauf, daß es durch das ganze Gebäude hallte.

Kalasanti meldete sich nach wenigen Sekunden.

„Kommen Sie runter!“ forderte Casalle ihn auf „Helfen Sie mir beim Tragen!“

Casalle trat beiseite. Als Kalasanti am unteren Ende der Treppe erschien, packte er ihn und zerrte ihn hinaus auf die Straße. Der schmächtige Mann war so entsetzt, daß er keinerlei Widerstand leistete. Den Toten gewahrte er nicht.

Trevor Casalle baute sich am Straßenrand auf.

„Hört alle her!“ schrie er. „Es scheint, wir sind auf der Erde nicht so willkommen, wie man es uns am Ort unserer Herkunft gesagt hat. Die Terraner haben einen der Unsigen umgebracht!“

Seine mächtige Stimme verschaffte ihm sofort Gehör. Die Konzepte wandten sich zu ihm um, sie kamen heran, drängten sich um ihn.

„Drinnen liegt er“, rief Casalle und deutete mit dem Daumen der freien Hand über die Schulter in das Haus hinein. „Und hier ist der Schuft, der es getan hat!“

Bei diesen Worten schüttelte er den völlig entsetzten Tero Kalasanti hin und her, daß dem ehemaligen Wissenschaftler der Kopf bald in den Nacken, dann wieder auf die Brust gerissen wurde.

Als er sah, welche Gefahr auf ihn zukam, fing er mit schriller Fistelstimme an zu schreien:

„Nein! Glaubt ihm nicht! Ich war es nicht! Er selbst hat...“

Da schlug ihm Trevor Casalle mit der flachen Hand übers Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase schoß. Kalasanti schwieg sofort. Die Menge der Konzepte drängte an den beiden Männern vorbei in die Eingangshalle. Sie fanden den Toten. An den Rufen, die sie ausstießen, war ihre Wut zu erkennen.

Casalle zog eines der Konzepte zu sich heran.

„Hier, Bruder, halt diesen Mann!“ sagte er und übergab ihm Tero Kalasanti. „Ich muß aufpassen, daß die drinnen keinen Unsinn machen!“

Er wartete nicht auf die Antwort. Die Menge der Konzepte war so dicht, daß Kalasanti auch dann nicht hätte fliehen können, wenn er nicht festgehalten worden wäre. Trevor Casalle erkämpfte sich einen Weg durch die aufgeregte Menge. Bevor er aber den Eingang des Hauses erreichte, bog er scharf nach links ab. Sekunden später hatte er den Menschenknäuel hinter sich gelassen. Er bog in eine Seitenstraße ab und ging, als er die nächste Hauptverkehrsader erreichte, wieder auf Südwestkurs.

Er zweifelte nicht am Erfolg seiner Aktion. Die Konzepte würden Tero Kalasanti lynch. Daraufhin würde es unweigerlich zur großmaßstäblichen Auseinandersetzung zwischen Terranern und Konzepten kommen -genau, was er brauchte, um die Terraner in Atem zu halten und unbemerkt in das Kommandozentrum Imperium-Alpha einzudringen.

Daß man nun wußte, daß Trevor Casalle sich auf der Erde befand, machte ihm keine Sorge. Die Konzepte

hielten ihn für ihresgleichen und damit für ungefährlich. Und Tero Kalasanti würde bald keinen Laut mehr

von sich geben.

3.

Mit lautem Geschrei kam Glaus Bosketch in den Gemeinschaftsraum der Terra-Patrouille gestürzt.

„Sie haben einen meiner Leute!“ brüllte er mit hochrotem Gesicht.

Bosketch war alles andere als der Typ des Intellektuellen. Von gedrungener Statur, stiernackig und mit grob geschnittenen Gesichtszügen, wirkte er eher primitiv. Schläue und Tatkraft, gemischt mit einem Schuß Brutalität, hatten ihm zur Rolle des Anführers seiner Gruppe verholten.

In diesem Augenblick waren Walik Kauk, Jan Speideck und Jentho Kanthal im Gemeinschaftsraum anwesend. Kauk wartete auf seine Ablösung durch Bilor Wouznell.

„Wer hat einen Ihrer Leute?“ fragte Kanthal.

„Die Konzepte!“ heulte Bosketch. „Ich kam zufällig in der Nähe vorüber, als es geschah. Ich glaube, er soll ein Konzept umgebracht haben!“

„Können Sie uns hinführen?“

„Selbstverständlich! Ich komme mit!“

Kanthal nickte Walik Kauk zu.

„Jan soll für dich übernehmen. Wir gehen!“

Sie bewaffneten sich und stürmten die Rampe hinauf. Oben, in einer Art Vorhof, standen mehrere Gleiter. Derzeit stellten sie die einzigen betriebsbereiten Fahrzeuge auf dem ganzen Planeten dar. Die Luken flogen auf, die drei Männer gingen an Bord. Jentho Kanthal übernahm das Steuer. Glaus Bosketch saß neben ihm und wies ihm den Weg.

Als sie die große Nord-Süd-Achse erreichten, sahen sie von weitem schon den Tumult. Die Konzepte hatten den Mann aus Bosketchs Gruppe mitten auf die Straße gezerrt. Walik Kauk erkannte Tero Kalasanti, den Historiker. Zwei Konzepte hielten ihn fest. Die übrigen bildeten einen Kreis um die Szene. Im Augenblick schienen heftige Diskussionen darüber im Gang zu sein, was mit dem Opfer geschehen sollte.

Jentho Kanthal steuerte den Gleiter über die Köpfe der Menge.

„Behalte Kalasanti im Auge!“ rief er Walik Kauk zu.

Dann ließ er das Fahrzeug nach unten sinken. Die Konzepte wichen auseinander. Keines von ihnen war bewaffnet. Die beiden Leute, die Tero Kalasanti hielten, rannten nach rechts hinüber, auf den östlichen Straßenrand zu. Jentho Kanthal landete. Im nächsten Augenblick hatten er und seine beiden Begleiter die Luken aufgestoßen und waren hinausgesprungen. Die schweren Schocker hielten sie schußbereit.

„Was geht hier vor?“ dröhnte Kanthalls Stimme.

Die Konzepte waren nicht davongelaufen, sie hatten lediglich den Kreis in ihrer Mitte erweitert. Die Männer, die Kalasanti hielten, kamen zögernd wieder heran.

„Er hat einen von uns getötet!“ antwortete einer von ihnen auf Kanthalls Frage. „Hinterrücks.“

Kanthal musterte den Wissenschaftler. „Ist das wahr?“

„Kein Wort ist wahr!“ zeterte Kalasanti. „Ich saß ahnungslos in meinem Zimmer, da geht die Tür auf und Trevor Casalle tritt ein ...“ „Casalle?“

„Ja. Er will von mir hören, was sich auf der Erde in den letzten Jahren getan hat, sagt er.“

Während Kalasanti voller Angst und Aufregung seinen Bericht heruntersprudelte, sahen Kanthal und Kauk einander bedeutungsvoll an. Also hatte Homer G. Adams sich doch nicht getäuscht: Trevor Casalle war auf der Erde!

Kanthal wandte sich an die Konzepte.

„Auf welche Weise ist Ihr Freund gestorben?“

„Man hat ihm die Halswirbel zertrümmert“, lautete die Antwort. „Mit welcher Waffe?“ Die beiden Wortführer der Konzepte wechselten betretene Blicke miteinander.

„Wir haben keine Waffe gefunden“, sagten sie. „Wahrscheinlich also mit der Hand.“

Jentho Kanthal deutete auf Kalasanti.

„Lassen Sie sich nicht auslachen! Dieser schmächtige Mann soll einem anderen die Halswirbel mit der bloßen Hand zertrümmert haben? Durch wen wurden Sie auf den Vorfall aufmerksam gemacht?“ „Durch einen der Unseren.“ „Kannten Sie ihn?“ „Ja.“

„Es war Trevor Casalle, nicht wahr?“ „Ja.“

Jentho Kanthall packte die Waffe fester.

„Lassen Sie den Mann los! Casalle ist noch immer Aphiliker. ES verarbeitete sein Bewußtsein zu einem Konzept, wahrscheinlich mit nur einem anderen Bewußtsein zusammen. Ich nehme an, daß Casalle das Normalbewußtsein ausgeschaltet hat. Er ist also kein Konzept mehr. Er ist intelligent, tatkräftig und verwegen - und vor allen Dingen: er glaubt noch immer an die Lehre der reinen Vernunft. Wenn Sie den Mörder suchen, suchen Sie Trevor Casalle!“

Die beiden Konzepte ließen Tero Kalasanti los. Er verlor keine Zeit und kletterte sofort in den Gleiter, wo er sich sicher fühlte. Die Menge der Konzepte wichen langsam auseinander. Jentho Kanthall und seine Begleiter warteten, bis sie sich vollends zerstreut hatten. Dann stiegen auch sie in ihr Fahrzeug.

Als Kanthall den Gleiter von der Straße abhob, sagte Kalasanti:

„Danke! Das war Rettung in höchster Not!“

\*

Bluff Pollard führte Viana durch Seitenstraßen, die die Konzepte anscheinend noch nicht entdeckt hatten, bis ins alte Stadtzentrum. Die beiden jungen Menschen sprachen nicht viel. Das Beisammensein machte sie glücklich, und Glück braucht keine Worte.

Erst als sie den alten Stadtkern erreichten, wurde Bluff ein wenig gesprächiger. Er kannte sich hier aus. Er kannte jeden Winkel in diesem innersten Stadtteil, dessen Straßenführung zum Teil noch auf Pläne vom Ende des 20. Jahrhunderts zurückging. Er zeigte Viana alte, schmalbrüstige Gebäude, die schon seit fünfzehnhundert Jahren dort

standen und dem Zerfall oft besser standgehalten hatten als manche Baugiganten in den jüngeren Stadtbezirken.

Sie kamen an den Rand eines kleinen, ovalen Platzes. In der Mitte lag eine Grünfläche. Jetzt war sie von Unkraut überwuchert, und die Büsche waren zu abenteuerlicher Höhe emporgeschossen.

„Siehst du das kleine Haus mit dem spitzen Giebel dort drüber?“ fragte Bluff.

„Ja. Das sieht hübsch aus! Was ist es?“

„Früher war es ein Feinschmek-kerlokal. Du siehst die Schrift noch über dem Eingang: La Chatte Poi-lue.“

„Was heißt das?“

„Es ist französisch und heißt ‚die haarige Katze‘.“

„Was für ein Name!“ staunte Viana.

„Man sagt, daß Perry Rhodan, Re-ginald Bull, Atlan und wie sie alle heißen, früher dort gegessen haben.“

„Und heute...?“

„Heute ist das ganze Restaurant nur für uns beide reserviert!“ strahlte Bluff.

„Gibt es denn dort noch etwas?“ „Nicht mehr viel“, bekannte der Junge. „Aber für uns beide wird es reichen. Die haarige Katze ist mein privates Geheimnis. Niemand weiß von dem kleinen Vorratskeller. Es gibt dort nur gute Sachen - lauter solche, von denen noch kein Mensch etwas gehört hat. Viele sind schon längst verdorben, aber manches hält sich immer noch.“

Sie überquerten den Platz. Die Tür des altmodisch eingerichteten Restaurants war nur angelehnt. Drinnen hatten sich Staub und vertrocknete Blätter angesammelt.

„Setz dich irgendwohin“, forderte Bluff das Mädchen auf. „Ich mache inzwischen sauber und bringe uns etwas zu essen.“

Aus einer Ecke produzierte er einen altmodischen Besen, mit dem er den gröbsten Schmutz beseitigte. Dann verschwand er durch eine rückwärtige Tür und kam kurze Zeit später beladen mit Konserven und einem Kanister wieder zum Vorschein. Eine Langseite des Raumes wurde durch eine Theke begrenzt. Bluff tauchte, nachdem er seine Last vor Viana abgeladen hatte, dahinter und erschien mit zwei Gläsern, aus denen er allerdings erst den Staub blasen mußte. Er öffnete den Behälter und goß eine klare, golden schimmernde Flüssigkeit in die Gläser.

„Was ist das?“ fragte Viana.

„Wein“, antwortete Bluff stolz. „Allerdings einer von der billigen Sorte. Durch einen Zusatz haltbar gemacht. Die teuren Weine sind alle verdorben.“

Sie tranken.

„Das schmeckt gut“, lobte Viana. „Wahrscheinlich geht es auch zu Kopf, wie?“

„Das ist gut“, antwortete Bluff mit gespieltem Ernst. „Denn ich habe die feste Absicht, dich heute abend zu verführen.“

Er war so mit dem Öffnen der Konserven beschäftigt, daß er den ernsten Blick nicht bemerkte, den das Mädchen ihm zuwarf.

„Das hier ist Gänseleberpastete“, erklärte er und schob Viana einen der Behälter zu. „Allerdings synthetische, sonst wäre sie schon längst hinüber.“

Er öffnete einen weiteren Behälter und stellte diesen mitten auf den Tisch.

„Das ist Prager Schinken - aus einer Synthofabrik auf Olymp.“

So öffnete er eine Konserve nach der ändern, und bei jeder erklärte er, was ihr Inhalt war, bis Viana schließlich die Hände über dem Kopf zusammenschlug und lachend ausrief:

„Hör auf, Bluff! Mir wird ganz schwindlig vor lauter fremden Namen, und außerdem - wer soll das alles essen?“

„Ich dachte, du hättest Hunger.“ Sie aßen. Bluff hatte ein paar altmodische Gabeln beigebracht. Mehr Eßwerkzeug brauchten sie nicht. Sie leerten den Kanister mit Wein, und ihre Unbeschwertheit wuchs zusehends.

Dann, als sie fertig waren, saßen sie lange Zeit schweigend auf der hölzernen Sitzbank, und Bluff hatte die Arme um das Mädchen geschlungen. Plötzlich fragte er:

„Du bist ein Konzept, nicht wahr?“

„Ja“, antwortete Viana.

„Aus wieviel Bewußtseinen bestehst du?“

„Fünf.“

„Sind alles Frauen?“

„Ja.“

„Erzähl mir von ihnen! Ich möchte sie alle kennenlernen!“

Viana hob beide Hände und machte die Geste des Zählens.

„Laß mal sehen“, sagte sie. „Da bin als erstes ich - mich kennst du. Dann ist da Michiko. Sie ist fünfzehn Jahre alt und furchtbar neugierig, dabei aber lieb. Dann Ebba, zweiundzwanzig Jahre alt, mondän, intelligent, selbständige. Sie hat gesagt, sie würde nie heiraten. Weiter: Oschi, ebenfalls zweiundzwanzig, weich und anschmiegsam, nicht besonders intelligent, aber voller Intuition und Spontanität. Und schließlich Khara, über vierzig, warmherzig, könnte meine Mutter sein und benimmt sich meistens auch so.“

„Und du bist die Anführerin?“ staunte Bluff.

„Das Primärbewußtsein“, verbesserte ihn Viana.

„Magst du mich?“ fragte er.

Sie schmiegte sich an ihn und strich ihm über die Wange.

„Ja, ich mag dich.“

„Und die anderen?“

„Ich glaube, die mögen dich auch.“

„Gut. Dann ist die Sache doch abgemacht, nicht wahr?“

Viana löste sich aus seiner Umarmung und starrte ihn verwundert an.

„Welche Sache?“

„Wir bleiben zusammen - ganz egal, was aus den anderen Konzepten nach dem großen Fest wird!“

Viana sah den Ernst in seinen Augen, und plötzlich hatte sie nicht mehr die Kraft, dem Jungen zu sagen, daß aus seinem Plan nichts werden konnte. Sie streichelte ihm die Hand. Dann sagte sie sanft:

„Wir werden sehen, was sich machen läßt.“

\*

Im Hauptquartier der Terra-Pa-trouille tagte der Krisenstab. Er bestand aus Jentho Kanthall, Walik Kauk und Sailtrit Martling. An der Besprechung nahm Roi Danton über Bild-Sprechverbindung von Luna aus teil.

„Es gibt nicht viel, was wir tun können“, trug Kanthall seine Meinung vor. „Unter mehr als drei Milliarden

Konzepten ein einzelnes herauszufischen, ist schwerer als die Sache mit der Stecknadel im Heuhaufen.“

„Es gibt Orte, an die er sich mit größerer Wahrscheinlichkeit wenden wird als an andere“, gab Roi Danton zu

bedenken.

„Ich weiß es. Wir halten die Augen offen. Sie denken in erster Linie an Imperium-Alpha?“

„Ja.“

„Wir werden die Peripherie überwachen“, versprach Jenth Kanthal.

„Denken Sie daran, daß Casalle das Kommandozentrum mindestens ebenso gut kennt wie Sie!“

„Ich habe Mühe, an etwas anderes zu denken“, knurrte Kanthal bissig.

„Im übrigen meine ich“, sagte Sailtrit Martling an dieser Stelle, „daß die ganze Sache uns nichts angeht. Für die Konzepte ist Grukell Atho-sien verantwortlich, und da Trevor Casalle als Konzept nach Terra gekommen ist, erstreckt sich seine Verantwortung auch auf ihn.“

Sailtrit Martling war eine hochgewachsene, kräftig gebaute, resolute Frau. Sie hatte die Fünfziger erreicht und war früher Ärztin gewesen. Jemand hatte sie einmal ein Mannweib genannt. Sailtrit hatte davon gehört und war lächelnd über die nicht gerade schmeichelhafte Bemerkung hinweggegangen. Sie erinnerte sich an ihren „Harem“: GUS Gustafson, Steven Skirpan und Gary UCLA Smith, drei mehr oder weniger junge Männer, mit denen sie einst, in den Tagen unmittelbar nach dem Erwachen, zusammengelebt und von denen sie nie eine Klage bezüglich ihrer Fraulichkeit gehört hatte. Wahrlich, es fiel Sailtrit Martling nicht schwer, die Bezeichnung „Mannweib“ auf die leichte Schulter zu nehmen. Auch Bilor Wouznell, mit dem sie seit ihrem Einzug in Terra-nia City verehelicht war, hätte ihr darin beigestimmt.

Im übrigen war Sailtrit von einer Intelligenz, die die manches männlichen Mitglieds der Patrouille überstieg. Wenn es um wichtige Entscheidungen ging, wurde stets Sailtrits Rat eingeholt.

Jenth Kanthal wandte sich der hochgewachsenen Frau zu.

„Zugegeben, daß du recht hast“, sagte er. „Aber alles Rechthaben nützt uns nichts, solange wir Atho-sien nirgendwo auftreiben können.“

„Er ist auf EDEN II, nicht wahr?“

Warum fliegt nicht einfach einer von uns hin?“

„So einfach wird das nicht sein“, erklang Dantons Stimme vom Bildempfänger her. „JEDEN II ist per Funk nicht zu erreichen. Also kommt man wahrscheinlich auch mit einem Raumfahrzeug nicht allzu leicht hin. Die Konzepte haben alle Hände voll zu tun. Zwischen Luna und EDEN II sind mehrere Großtransmitterstrecken eingerichtet worden. NATHAN produziert am laufenden Band alles, was für ein zivilisiertes Leben erforderlich ist. Die Produktion läuft auf Hochtouren. Alles geht durch die Transmitter nach EDEN II. Außerdem sind die zehn Galaxis-Raumer ständig zwischen der Konzept-Welt und dem Mond unterwegs.“

„Ja, mein Gott“, sagte Sailtrit Martling erstaunt, „aber irgendwer muß sich doch um diesen Casalle kümmern! Wer weiß, was er vorhat!“

„Es bleibt uns nichts anderes übrig, als Imperium-Alpha mit einem Kordon von Wachposten zu umgeben“, entschied Jenth Kanthal. „Casalle darf hier nicht eindringen. Die Anlagen funktionieren zwar noch immer nicht, aber wir alle hoffen ja, daß sich das eines Tages ändern wird. Wenn sich Casalle bis dahin eingeschlichen hat, kann die Sache wirklich gefährlich werden!“

„Ich wünsche Ihnen Glück“, sagte Roi Danton. „Das scheinen Sie jetzt in erster Linie zu brauchen.“

Jenth Kanthal nickte dazu.

„Mehr recht können Sie gar nicht haben“, brummte er.

Danton unterbrach die Verbindung. Der Krisenstab beriet über die Einzelheiten der Bewachung von Imperium-Alpha. Plötzlich öffnete sich die Tür, und Bilor Wouznell schoß herein. Er war ein schlanker, eher unscheinbarer Mann schwer bestimmbarer Alters. Gewöhnlich benahm er sich ein wenig linkisch. In diesem Augenblick jedoch war er aufgeregt.

„Es gibt Ärger in der Stadt!“ stieß er hervor. „Es sieht so aus, als hätten Bosketchs Leute aus lauter Rachsucht ein paar Konzepte gekidnappt!“

4.

Es gab eine Funkverbindung zwischen der Patrouille und Glaus Bosketchs Hauptquartier. Jenth Kanthal rief Bosketch an. Er bekam sofort Antwort. Auf dem Bildschirm sah man, daß Bosketch annähernd verzweifelt war.

„Was ist da los?“ fragte Kanthal unfreundlich und verließ sich darauf, daß der Stiernackige auch ohne Kommentar wisse, worum es ging.

Bosketch schlug die Hände zusammen.

„Ich weiß nicht, wie es gekommen ist!“ jammerte er. „Kalasanti sprach zu ein paar jungen Leuten in der

Gruppe. Die Art, wie er seine Erlebnisse schilderte, muß sie zornig gemacht haben. Sie bewaffneten sich und verließen das Quartier. Kalasanti war selbst so erschrocken, daß er sofort zu mir kam und mir die Sache beichtete."

„Wo sind die jungen Leute hin?"

„Irgendwo in die Innenstadt", antwortete Bosketch. „Ich versuche seit einiger Zeit, sie über Funk zu erreichen. Aber sie melden sich nicht."

„Stellen Sie ein paar Suchtrupps zusammen und schicken Sie sie los!" trug Jentho Kanthall ihm auf.

„Ich war eben dabei", erklärte Bosketch.

Kanthall einigte sich mit ihm über die Planquadrate, in denen die einzelnen Suchtrupps tätig werden sollten. Auf diese Weise wurde verhindert, daß es zu Überschneidungen kam. Dann wurde die Verbindung unterbrochen. Kanthall wandte sich an Wouznell.

„Woher hast du die Information?"

„Von Bluff Pollard. Der Junge kam gerade aus der Stadt zurück."

„Weiß er, wo der Vorfall stattgefunden hat?"

„Nein. Er hörte die Konzepte darüber sprechen. Aber ein Ort wurde nicht genannt."

Jentho Kanthall dachte nach. Sein Entschluß war rasch gefaßt.

„Wenn die Konzepte darüber reden, dann wird sich herausfinden lassen, wo die Kidnapper stecken", erklärte er. „Walik - du hast gehört, welche Planquadrate ich mit Bosketch verabredet habe. Jeder von uns beiden nimmt sich fünfzig Mann von den SOL-Leuten und kämmt den Rest der Innenstadt durch.

Übernimm du die östliche Hälfte, ich halte mich an den Westen."

Walik Kauk nickte und stand auf. Im Hinausgehen wandte er sich an Bilor Wouznell.

„Wo hast du mit Bluff gesprochen?" fragte er.

„Auf dem Korridor vor den Quartieren."

„Ist Bluff jetzt in seiner Unterkunft?"

Bilor schüttelte den Kopf. Er grinste dazu.

„Ich glaube nicht. Er sagte, er wolle nur etwas holen und sich dann wieder aus dem Staub machen. Er hatte das Mädchen bei sich."

Kauk ging hinaus.

\*

Jentho Kanthall landete seinen Gleiter auf einer breiten, dicht bevölkerten Straße. Die drei übrigen Fahrzeuge, in denen die Leute seiner Suchgruppe untergebracht waren, schwieben rings um seinen Landeplatz.

Es ging auf den Abend zu. Die Feindseligkeit, mit dem die Konzepte das landende Fahrzeug beobachteten, war nicht zu erkennen. Jentho Kanthall ging auf eine Gruppe von Leuten zu. Sie wichen nicht zurück. An ihren Blicken sah er, daß er sich hätte in acht nehmen müssen, wenn sie bewaffnet gewesen wären. Er selbst achtete darauf, mit der Hand niemals in die Nähe der Waffe zu kommen, die er im Gürtel trug.

„Ich bin auf der Suche nach einer Horde von jungen Burschen, die ein paar der Ihrigen gefangengenommen haben", sagte er laut und klar. „Wissen Sie, wohin ich mich wenden muß?"

Aus dem Hintergrund der Menge antwortete eine schrille Stimme:

„Wollen Sie uns weismachen, daß Sie sich wegen ein paar gefangener Konzepte ernsthaft den Kopf zerbrechen?"

Jentho Kanthall sah in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war.

„Ich mache Ihnen nichts weis. Ich zerbreche mir den Kopf."

„Nachdem Sie heute einen Ihrer Leute in Schutz genommen haben, der einen von uns umgebracht hatte?"

„Kalasanti hat niemand umgebracht", antwortete Kanthall. „Es war Trevor Casalle. Lassen Sie sich die Geschichte erzählen. Also - weiß hier jemand, wo die Gefangenen stecken?"

Ein älterer Mann in der vordersten Reihe antwortete gedrückt:

„Man sagt, es soll in der Gegend der Völkerratshalle gewesen sein."

„Danke", antwortete Kanthall knapp.

Er wollte sich abwenden. Aber im letzten Augenblick besann er sich eines anderen.

„Ein Teil der Schuld“, sagte er laut, „liegt ganz eindeutig bei Ihnen. Wenn Sie sich nicht in der Rolle der Geheimnisvollen gefielen - wenn Sie uns sagten, was Sie vorhaben und wie lange dieses Spektakel dauern soll, dann würde all dies nicht geschehen.“

Er drehte sich endgültig um und schritt auf den Gleiter zu. Da rief hinter ihm eine Stimme:  
„Kanthall!“

Er blieb stehen. Eines der Konzepte war aus der vordersten Reihe hervorgetreten, ein Mann etwa um die fünfzig. Er wirkte intelligent.

„Woher kennen Sie mich?“ fragte Jentho Kanthall.

„Es gibt viele Leute, die sich an die wichtigen Männer der aphischen Regierung erinnern“, antwortete das Konzept.

Kanthall nickte. Eine Weile sah er zu Boden, dann forderte er das Konzept auf:

„Also - sagen Sie, was Sie auf dem Herzen haben!“

„Wir wissen es nicht!“

„Sie wissen nicht...“

„... wie lange das Spektakel dauern soll“, ergänzte das Konzept. „Das ist richtig. Also nützt Ihnen all unsere Offenheit nichts.“

„Wer weiß es dann?“

„ES“, antwortete der Mann. „Und vielleicht Athosien.“

„Wir versuchen seit heute morgen, Athosien zu erreichen“, hielt Kanthall ihm entgegen. „Er zieht es vor, uns nicht zu antworten.“

„Wo versuchen Sie ihn zu erreichen?“

„Auf EDEN II - wo sonst?“

Das Konzept trat vor Überraschung einen Schritt zurück.

„Mein Gott - dabei ist er doch die ganze Zeit über schon auf der Erde!“

Auf dem Weg zur Völkerratshalle nahm Jentho Kanthall Verbindung mit dem Hauptquartier auf und vermittelte die sensationelle Information weiter, die er soeben erhalten hatte: Grukel Athosien war auf der Erde! Er versuchte, auch Walik Kauk zu erreichen. Aber Walik meldete sich nicht.

Die Völkerratshalle - ein gewaltiges Gebäude, dessen verschiedene Trakte die Architekturen von vierzehn Jahrhunderten widerspiegeln - lag an einer breiten Allee am Westrand des alten Stadtcores. Die Alleenbäume waren verwildert, manche von ihnen unter den Schneelasten der vergangenen Winter zusammengebrochen. Man sah nicht mehr viel von dem Glanz, den diese Straße und der mächtige Völkerratspalast einst ausgestrahlt hatten.

Jentho Kanthall erkannte sofort, daß die Konzepte ihm richtig geraten hatten. Vor der Halle, die zur Straße hin von mehreren Türmen flankiert wurde, hatte sich eine riesige Menschenmenge gebildet. Sie drängte sich besonders um den Turm an der Nordwestecke des Gebäudes. Oben, auf der Plattform des etwa zwanzig Meter hohen Turmes, sah Kanthall undeutlich ein paar Gestalten.

Die Menge war erregt. Wütendes Geschrei erfüllte die Luft. Fäuste wurden drohend geschwungen. Die Konzepte wichen nur widerwillig beiseite, als die vier Fahrzeuge heranlitten. Jentho Kanthall ließ alle vier Gleiter landen; aber er schärfe den Piloten ein, sie sollten die Triebwerke nicht abschalten.

Er stieg als einziger aus. Die Stimmung der Menge hatte den Siedepunkt fast erreicht, das war unschwer zu erkennen. Der Lärm hatte sich gelegt. Es war die Ruhe vor dem Sturm. Denn als nächstes würde sich der Zorn der Menge gegen Kanthall

richten, der sich ihr scheinbar wehrlos ausgeliefert hatte.

„Ich brauche Informationen!“ rief Kanthall mit kräftiger Stimme.

„Heh! Er braucht Informationen!“ rief eine spöttende Stimme irgendwo aus dem Gedränge. „Und wir brauchen ihn! Los, Leute, worauf wartet ihr noch? Eine bessere Geisel können wir nicht finden!“

Ein paar jüngere Konzepte kamen auf Jentho Kanthall zu. Sie sahen, daß er bewaffnet war, aber auch, daß er keine Anstalten machte, zur Waffe zu greifen.

„Kommt nur!“ rief er ihnen zu. „Es wird doch wohl fünf jungen Narren gelingen, einen alten Mann zu ergreifen!“

Sie kamen näher, aber sie wurden langsamer. Kanthall musterte einen nach dem andern. Unter dem harten

Blick der stahlblauen Augen verging ihnen der Mut. Sie blieben schließlich stehen - nicht mehr als drei Meter

von Kanthall entfernt. Einer unter ihnen schien die Lage als peinlich zu empfinden und fragte:

„Sie wollen Informationen? Was für welche?“

Kanthall deutete zur Plattform des Turmes hinauf.

„Wieviel Leute sind dort oben?“

„Zwei von uns - und sechs von den Ihnen!“

„Treten Sie ein Stück zur Seite!“ forderte Kanthall die jungen Konzepte auf.

Sie gehorchten. Kanthall trat ein paar Meter weit in die Straße hinaus. Dann schrie er zur Plattform hinauf:

„Wer von Glaus Bosketchs Leuten ist dort oben?“

An der Brüstung erschien eine hünenhafte Gestalt.

„Zum Beispiel ich!“ dröhnte es von oben herab.

„Ver Bix! Lassen Sie sofort die beiden Geiseln los!“ befahl Kanthall.

Der junge Höhlenforscher stieß ein höhnisches Lachen aus.

„Kommt nicht in Frage!“ schrie er. „Sie hätten Kalasanti um ein Haar gelyncht. Jetzt wird abgerechnet!“

„Was für Forderungen stellen Sie?“

„Daß die Konzepte Terra sofort verlassen - allesamt, ohne Ausnahme!“

„Sie sind ein Narr, Bix!“ rief Kanthall. „Wie sollen sie das anstellen?“

„Das ist ihre Sache, nicht unsere! Sie haben den Weg hierher gefunden, also werden sie auch den Weg von hier fort finden!“

Jentho Kanthall schüttelte den Kopf über soviel Unverständ. Dann rief er:

„Bix! Ich komme jetzt hinauf! Allein. Wenn Sie den Geiseln auch nur ein Haar krümmen, erschieße ich Sie!“

Ver Bix antwortete nicht. Jentho Kanthall betrat das Innere des Turmes. Der Verputz war längst von den Wänden gefallen, ein Teil der breiten Treppe lag in Trümmern. Kanthall stieg hinauf. Am oberen Ende der Treppe warteten zwei junge Männer auf ihn. Sie trugen Schocker, und zwar schußbereit. Kanthall tat, als sähe er sie nicht. Er schritt zwischen ihnen hindurch. Sie ließen ihn gewähren. Er trat auf die Plattform hinaus.

Längs der Brüstung standen drei weitere von Bosketchs Leuten, ebenfalls mit schußbereiten Schok-kern. An der Südostecke der quadratischen Plattform hockten die beiden Geiseln auf dem Boden. Ver Bix stand vor ihnen und bedrohte sie mit der Waffe. Auch er besaß nur einen Schockstrahler.

Jentho Kanthall war erleichtert. Tote würde es nicht geben. Mit langsamem, genau abgemessenen Schritten ging er auf Bix zu. Der junge Hüne sah ihm entgegen. Das war ein Fehler, denn von Jentho Kanthalls Blick ging eine fast hypnotische

Kraft aus, der sich so leicht niemand entzog.

Unmittelbar vor Bix blieb Kanthall stehen. Er streckte die rechte Hand aus.

„Her mit der Waffe!“ forderte er.

Um Bix' Mundwinkel zuckte es.

„Sie verlangen doch nicht im Ernst...“

„Her mit der Waffe!“ fiel ihm Jentho Kanthall mit schneidender Stimme ins Wort.

Da bewegte sich die Hand des Hünen langsam vorwärts. Der Lauf des Schockers sank nach unten. Kanthall griff zu. Er barg die Waffe im Gürtel.

„Jetzt verschwinden Sie!“ fuhr er Bix an.

Ver Bix setzte sich langsam in Bewegung. Die Blicke seiner Genossen waren auf ihn gerichtet. Er aber sah zu Boden. Er erreichte die Treppe und stieg hinab.

„Worauf wartet ihr noch?“ schrie Kanthall die übrigen fünf Burschen an.

Belemmert schoben sie die Waffen in die Futterale. Dann trotteten sie davon, hinter Ver Bix her. Jentho Kanthall beugte sich über die Brüstung und rief hinunter:

„Die Geiseln sind frei! Die sechs Terraner erhalten freies Geleit!“

Die beiden Konzepte hatten sich inzwischen erhoben. Sie musterten Kanthall. Ihre Blicke waren weder freundlich, noch feindselig - eher neugierig.

„Wir danken Ihnen“, sagte einer der beiden.

\*

Walik Kauks Suchgebiet umfaßte den östlichen Teil des alten Stadtkerns und die nach Osten daran anschließenden neueren Stadtteile. Auch Kauk landete in der Nähe einer

Ansammlung von Konzepten und versuchte zu erfahren, wo die Geiselnahme stattgefunden habe. Er bekam jedoch keine Auskunft. Bis hierher hatte sich der Vorfall noch nicht herumgesprochen.

Kauk wies daraufhin jedem seiner vier Fahrzeuge einen Landeort innerhalb des Suchgebietes zu und befahl den

Männern, von diesem Punkt aus nach allen Seiten auszuschwärmen und das Gebiet abzukämmen.

„Schwer kann die Szene nicht zu finden sein“, sagte er. „Wenn ihr eine Menge von wütenden Konzepten seht, habt ihr sie wahrscheinlich gefunden.“

Sein eigener Gleiter landete auf einer leeren Straße des Stadtcores. Kauks zwölf Begleiter schwärmt aus. Kauk sicherte das Fahrzeug, dann machte auch er sich auf die Suche. Die Sonne war hinter den Dächern der Stadt verschwunden. Es dunkelte rasch.

Auf einer Seitenstraße stieß Walik Kauk auf eine kleine Gruppe von Konzepten. Er fragte sie, ob sie von dem Kidnapping gehört hätten. Dabei fiel ihm auf, daß sie ihn alle mit merkwürdig glänzenden Augen anstarrten. „Kid...kidnap...ping?“ stotterte der, an den Waliks Frage gerichtet war. „Wa-was ist denn das, Ma-mann?“

Walik traute seinen Augen und Ohren nicht.

„Mensch, du bist ja besoffen!“ fuhr er das Konzept an.

„Besof-soffen, viellei-heicht“, antwortete der also Beschimpfte, „aber Me-mensch nicht!“

„Wo habt ihr den Stoff her?“ wollte Walik wissen.

Die Konzepte wandten sich um und deuteten mit schwankenden Armen die Straße hinauf.

„Dort hi-hinten irgendwo“, sagte einer. „Wirst no-noch mehr Leute

dort fi-finden ... haben alle seh ... schon mit dem großen Fest ange-an-gefangen!“

Kopfschüttelnd ging Walik Kauk weiter. Die Straße wurde enger. In dieser Gegend war im 26. Jahrhundert ein Vergnügungszentrum entstanden. Von den alten Gebäuden stand kaum eines mehr. Sie waren in sich zusammengerutscht und hatten die Straße mit Schutt gefüllt.

Walik Kauk kletterte über einen Trümmerberg und sah sich auf der anderen Seite am Rand einer weiten Schutthalde, aus der nur hier und da noch ein paar Mauerreste emporragten. Walik fragte sich, ob er es sich erlauben könne, nach der Schnapsquelle anstatt nach den Geiseln und ihren Bedrängern Umschau zu halten. Schon wollte er sich abwenden, da hörte er ein Geräusch, das mitten aus der Trümmerwüste zu kommen schien. Walik legte die Hand ans Ohr und lauschte. Da - war das Geräusch wieder. Es hörte sich an wie - Musik!

Walik marschierte auf die Halde hinaus. Das Geräusch war ihm ein ausgezeichneter Wegweiser. Als er näher kam, konnte er einzelne Stimmen unterscheiden. Es wurde gesungen.

Walik stolperte über ein Trümmerstück und wäre um ein Haar kopfüber in ein Loch hinabgeschossen, das sich unvermittelt vor ihm auftat. Im letzten Augenblick gewann er das Gleichgewicht wieder. Eine Reihe ausgetretener Steintreppen führte in die Tiefe. Unten brannte helles Licht. Die Treppe herauf drang grölender Männergesang. Walik vergewisserte sich, daß seine Waffe schußbereit war. Dann stieg er hinunter.

Die Luft war alkoholgeschwängert. Die Treppe mündete in einen niedrigen Lagerraum, an dessen Wänden sich voll beladene Gestelle entlangzogen. In der Mitte des Raumes stand ein uralter Holztisch, auf dem sich bereits geleerte Behälter stapelten. Um den Tisch herum hockten sechs Männer. Sie hatten Handlampen an der Decke befestigt und feierten in ihrem Schein ein handfestes Gelage.

Als sie Walik Kauk erblickten, hörten sie vor Staunen zu singen auf. Noch weitaus größer aber war Waliks Überraschung, als er den Mann am schmalen Ende des Tisches gewahrte: groß, mit wirrem, strähnigem Haar, die Haut des Gesichts großporig und von schmutzigem Grau, als sei sie wochenlang nicht mehr mit Wasser in Berührung gekommen, die vollen Lippen, die breiten, gelben Zähne ...

„Athosien!“ stieß Walik hervor. „Was, zum Teufel, tun Sie ausgerechnet hier?!"

5.

Gruk Athosien stand langsam auf. Er mochte kräftig mitgezehrt haben, aber er schwankte nicht.

„Walik Kauk - einer meiner hartnäckigsten Gegner!“ rief er fröhlich. „Kommen Sie her, mein Freund! Wir feiern vorab das Fest vor dem großen Feuerwerk!“

Walik sah sich in der Runde um. Zwei weitere Konzepte kannte er von den Ereignissen auf Goshmos Castle: Kherub Palm und Claudio Ektem. Die übrigen waren ihm unbekannt.

„Ich habe keine Zeit zum Feiern, Athosien“, antwortete er dem Mann mit dem Pferdegesicht. „In der Stadt geht es drunter und drüber.“

„Wieso?“

„Die Konzepte versuchten, einen von unseren Leuten zu lynchieren, und unsere Leute nahmen aus Rachaein paar Konzepte als Geiseln.“

Gruk Athosiens Gesicht wurde ernst.

„Das kann nicht sein!“ protestierte er. „Wie kämen Konzepte auf die Idee, einen Terraner zu lynchieren?“

„Sie glaubten, er hätte einen der Ihren umgebracht.“

„Aha! Hat er?“

„Nein. Wir kennen den Täter!“

„Wenn Sie jetzt behaupten, der Täter sei ein Konzept, dann nenne ich Sie öffentlich einen Lügner!“ sagte Grukell Athosien grob.

„Zumindest war er bis vor kurzem ein Konzept“, reagierte Walik gelassen.

„Sagen Sie's schon!“ forderte Athosien ihn auf. „Wer war's?“

„Trevor Casalle.“

Da erstarb plötzlich jedes Geräusch. Grukell Athosiens Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse des Staunens. Sekundenlang sah er Walik Kauk wie erstarrt an. Dann endlich brachen sich die Worte Bahn:

„Casalle auf der Erde? Wie konnte das geschehen?“

„Da fragen Sie mich zuviel“, antwortete Walik. „Wir wissen aus dem Fall Adams, daß ES Zweierkonzepte erzeugen kann, in denen ein Normalbewußtsein neben einem aphilenischen existiert. Das Konzept ist in dieser Form nicht lebensfähig. Eines der beiden Bewußtseine muß das andere verdrängen. In Adams Fall siegte das Normalbewußtsein, in Casalles Fall muß es die aphile Hälften gewesen sein.“

„Ja - ich weiß das alles“, antwortete Athosien geistesabwesend. „Warum aber gerade Trevor Casalle ...?“

Walik Kauk ließ ihn ungestört nachdenken. Die Verwirrung glitt allmählich von Aihosien ab. Sein Gesicht nahm wieder den gewohnten, leicht überheblichen Ausdruck an.

„Sie suchen nach Casalle?“ fragte er.

„Wir bewachen die Peripherie von Imperium-Alpha.“

Ahosien schüttelte den Kopf.

„Wird Ihnen nicht viel nützen. Tre-vor Casalle hat das Konzept umgebracht, um Zwietracht zwischen Terranern und Konzepten zu säen. Das ist ihm gelungen. Sie sehen ja selbst: Sie sind unterwegs, um eine Bande von Kidnappern zu fassen. Im allgemeinen Durcheinander dringt Casalle unbemerkt in das Befehlszentrum ein.“

„Gut. Was sollen wir sonst tun?“

„Nichts!“

„Nichts?“

„Wenigstens vorläufig. Ich habe alle Möglichkeiten durchdacht. Casalle ist verrückt. Ich nehme an, er will das Regime der reinen Vernunft wiedererrichten. Wie soll er das tun? Er ist allein, und aus freien Stücken wird sich niemand seiner närrischen Ideologie anschließen. Er braucht also Machtmittel. Die hat er nicht. Er wird sie aber in Kürze bekommen -das heißt, wenn er sich wirklich nach Imperium-Alpha eingeschlichen hat. Bis dahin sind wir also sicher.“

Walik Kauk wurde allmählich ungeduldig.

„Machtmittel! Bis dahin - bis wohin? Sie sprechen in Rätseln, Mann! Mit Ihnen und Ihren Leuten wäre wahrscheinlich recht gut auszukommen, wenn Sie nicht die verdammte Angewohnheit hätten, dauernd heimlich zu tun.“

Grukell Athosien grinste.

„Geht Ihnen auf die Nerven, wie?“

„Und nicht zu knapp!“ rief Walik Kauk zornig. „Was wollen zum Beispiel drei Milliarden Konzepte auf der Erde? Warum hat man uns nicht auf ihre Ankunft vorbereitet? Wovon sollen sie leben?“

Sein Zorn schien das Konzept zu erheitern.

„Drei Milliarden Konzepte, mein lieber Freund“, antwortete er fröhlich, „wollen ihren endgültigen Abschied von der Erde feiern. Das ist alles. Man hat Sie nicht darauf vorbereitet, weil es im Grunde nichts vorzubereiten gab. Und um die Versorgung dieser Leute machen Sie sich keine Sorgen. Sie nehmen, was sie finden, und wenn sie nichts finden -in den paar Tagen werden sie schon nicht Hungers sterben.“

„Und was ist das mit dem großen Fest?“

„Findet morgen nacht statt - zusammen mit dem Galafeuerwerk.“

„Was ist das für ein Feuerwerk? Wer feiert, und vor allen Dingen: womit wird gefeiert?“

„Gönnen Sie mir's die Freude der Überraschung!“ bat Grukell Athosien. „In dreißig Stunden werden Sie alles wissen.“

„In dreißig Stunden werde ich längst einen Nervenzusammenbruch gehabt haben“, knurrte Walik. „Kommen Sie wenigstens mit zum Hauptquartier?“

„Nein. Was sollte ich dort?“

„Man muß doch über die Lage sprechen!“

„Muß man nicht. Wenn es an der Zeit ist, muß man handeln, das ist alles. Ich werde rechtzeitig zur Stelle sein!“

„Dann sagen Sie mir wenigstens, wo man Sie erreichen kann!“

„Ich bin ein vielbeschäftigter Mann“, wies Grukell Athosien den Wunsch zurück. „Man kann mich überhaupt nicht erreichen. Es ist auch nicht notwendig.“

„Und wenn die Lage in der Stadt sich weiter zuspitzt?“

„Halten Sie Ihre Draufgänger zurück, dann wird sich nichts zuspitzen!“

Walik Kauk hatte unwillkürlich die Fäuste geballt.

„Sie sind der unerträglichste und überheblichste Dickschädel, der mir ja vor Augen gekommen ist!“ schrie er in höchstem Zorn.

Dann wandte er sich um und stapfte die Treppe hinauf. Das Gelächter der Konzepte folgte ihm.

\*

Walik kehrte zunächst zu seinem Gleiter zurück, um das Hauptquartier über seine seltsame Begegnung zu informieren. Dabei erfuhr er, daß die Suche nach den Geiselnehmern inzwischen abgeschlossen war, und daß man auch schon von Grukell At-hosiens Aufenthalt auf der Erde erfahren hatte. Walik schilderte mit knappen Worten seine Unterhaltung mit dem Konzept. Dann fragte er:

„Willst du in dieser Hinsicht etwas unternehmen?“

Jentho Kanthall dachte eine Sekunde lang nach. Dann machte er eine verneinende Geste.

„Ich glaube nicht“, antwortete er. „Der Kerl hat wahrscheinlich recht.“

„Das ist es eben!“ schnaubte Walik Kauk. „Er behandelt einen von oben herab, wie den letzten Dreck sozusagen, aber dabei hat er immer recht. Ich sage dir: es gibt nichts Frustrie-renderes als eine Verhandlung mit Konzepten!“

Er rief seine Leute zusammen und kehrte nach Imperium-Alpha zurück. Dabei stellte er fest, daß die Wachposten an der Peripherie des riesigen Gebäudekomplexes schon aufgezogen waren. Walik erinnerte sich an die geringe Meinung, die Grukell Athosien von dieser Vorsichtsmaßnahme gehabt hatte, und fühlte Unbehagen in sich aufsteigen. Wer hätte daran gedacht, daß die Erde sich noch einmal vor Trevor Casalle werde in acht nehmen müssen!

Er stellte den Gleiter im Vorhof ab und eilte hinunter in den Gemeinschaftsraum. Jentho Kanthall saß am Hyperkom und sprach mit Roi Danton. Walik hörte den größten Teil der Unterhaltung mit.

„Es sind merkwürdig aussehende Gebilde“, sagte Danton in diesem Augenblick. „Wie eine Riesenbirne. Ich bin nicht ganz sicher, aus welchem Material sie bestehen. NA-TAN hat sie zu Hunderten fabriziert. Sie werden in diesen Stunden an Bord von zwei Großraumschiffen geladen.“

„Sie gehen nicht über die Trans-mitterstrecke?“ fragte Jentho Kanthall interessiert.

„Nein.“

„Welches sind die beiden Fahrzeuge?“

„TIBOR und BLACK KNIGHT.“

„Wir werden versuchen, sie über das Ortersystem zu verfolgen. Womöglich haben sie ein anderes Ziel als EDEN II. Was gibt es sonst Neues auf dem Mond?“

„Nichts. Die Produktionsmaschinerie läuft weiterhin auf vollen Touren, die Transmitter schleudern jede Minute Hunderte von Tonnen nach EDEN II. In letzter Zeit werden weniger Verbrauchsgüter hergestellt als Produktionsmittel. Offensichtlich rechnen die Konzepte nicht damit, daß sie ihr Paradies vollständig von NATHAN einrichten lassen. Es werden nur die wichtigsten Voraussetzungen geschaffen. Dann machen sie aus eigener Kraft weiter.“

In diesem Augenblick erfaßte die Kamera Walik Kauk. Auf Dantons Bildschirm erschien er im Hintergrund des Raumes.

„Sie haben Athosien gesprochen, höre ich“, sagte Danton.

„Das ist richtig. Er sagt, das große Fest werde morgen nacht stattfinden - mit Feuerwerk. Außerdem geht aus seinen Worten hervor, daß die Konzepte sich hier nicht allzu lange aufzuhalten gedenken.“

„Dagegen kann man nichts haben“, antwortete Danton. „Spätestens in drei bis vier Tagen käme es zu einer

absoluten Versorgungskatastrophe.“

Er wechselte mit Jentho Kanthall noch ein paar Belanglosigkeiten, dann wurde das Gespräch beendet.

Kanthall berichtete Walik Kauk über den Hergang der Geiselbefreiung.

„Die Konzepte waren friedlich und ließen die sechs Burschen frei passieren“, schloß er. „Aber von einer echten Aussöhnung zwischen Menschen und Konzepten wird man erst sprechen können, wenn wenigstens ein Tag ohne weiteren Zwischenfall verstrichen ist.“

„Wo ist der Junge?“ fragte Walik unvermittelt.

„Man hat ihn seit heute mittag nicht mehr gesehen“, antwortete Kanthall. „Irgendwo mit dem Mädchen unterwegs, nehme ich an.“

„Hoffentlich macht er keine Dummheiten. Ich glaube, es hat ihn ganz arg erwischt.“

\*

Der, von dem die Rede war, schwelgte jedoch zumindest im Augenblick noch in den Freuden des höchsten Glücks. Nach der königlichen Mahlzeit in der Chatte Poilue waren die beiden jungen Menschen -Bluff Pollard weigerte sich, anzuerkennen, daß Viana nicht im eigentlichen Sinne ein Mensch sei - durch die Stadt geschlendert. Größeren Mengen waren sie ausgewichen. Sie wollten allein sein.

Gegen Abend war es Bluff gelungen, das Mädchen zu überreden, mit ihm nach Imperium-Alpha zurückzukehren. Auf dem Heimweg hatte er von der Entführung zweier Konzepte durch junge Leute aus Bosketchs Gruppe erfahren und dies

an Bilor Wouznell gemeldet. Mehr allerdings wollte er mit der Sache nicht zu tun haben. Er fürchtete, es werde jemand auf die Idee kommen, ihn mit irgendeiner Aufgabe zu betrauen. Er aber wollte nur bei Viana sein. Er raffte ein wenig Proviant zusammen und schlich sich davon.

Zusammen mit dem Mädchen drang er in finstere, stillgelegte Teile des alten Kommandozientrums ein. Sie kamen durch Gänge, in denen der Staub fingerdick auf dem Boden lag und die Luft modrig roch.

Schließlich gelangten sie in die Nähe des früheren Quartiers der Terra-Pa-trouille. Dort funktionierte die Belüftung wenigstens noch teilweise, und man tat sich nicht so schwer mit dem Atmen. Bluff hatte eine Handlampe mitgebracht und gebrauchte sie ausgiebig, da Viana sich vor der Dunkelheit fürchtete.

Bluff und das Mädchen verbrachten eine Nacht, die der Junge später lakonisch als, „äußerst harmonisch“ bezeichnete. Sie hatten die Welt ringsum vergessen, die entführten Konzepte, den um ein Haar gelynchten Kalasanti, das Gerede über Tre-vor Casalle, über das große Fest und das Feuerwerk und vor allen Dingen das Geschwätz über den bevorstehenden Abschied. Sie waren nur füreinander da und verschwendeten keinen einzigen Gedanken an die fürchterliche Vorstellung, wie es sein würde, wenn sie sich trennen mußten. Eine Vorstellung übrigens, die Bluff Pollard in seiner Euphorie schon längst für unreal hielt. Am nächsten Morgen schliefen sie lange. Die Uhr zeigte kurz nach zehn, als Bluff sie im grellen Schein der Handlampe anblinzelte.

Sie aßen und tranken von den mitgebrachten Vorräten.

„Was tun wir heute?“ fragte der Junge. „Woran hättest du Spaß?“

„Bei dir zu sein“, antwortete Viana.

„Dann können wir gleich hier bleiben!“ lachte Bluff.

„Oh - ein wenig Sonne könnte ich schon gebrauchen.“

Bluff sah ihr zu, wie sie die Sachen beiseite räumte. Angeborene Ordentlichkeit, dachte er. Aber er war nicht ganz bei der Sache. Etwas anderes beschäftigte ihn. Plötzlich fragte er:

„Du - was haben die anderen vier dabei empfunden?“

Viana drehte sich um und sah ihn an. Er war gespannt, ob sie Verlegenheit zeigen würde. Sie tat es nicht.

„Nichts“, antwortete sie unbefangen.

„Gar nichts?“

„Sie haben sich abgekapselt. Freiwillig. Weil sie meinten, daß das meine ureigene Angelegenheit sei.“

Bluff nickte.

„Es muß eigenartig sein, mit vier anderen Bewußtseinen zusammen auf so engem Raum zu leben“, sagte er.

Darauf antwortete Viana nicht. Sie beschäftigte sich weiter mit dem Aufräumen.

„Ich frage mich“, begann Bluff nach einer Weile von neuem, „ob eine Konzeptfrau das Kind eines Menschen tragen kann.“

Er hatte es ganz beiläufig gesagt, mit harmlosem Tonfall, um Viana nicht zu erschrecken. Als sie

herumfuhr und ihn anstarrte, wobei sich ihre Augen mit Tränen füllten, wußte er, daß er trotzdem einen Fehler begangen hatte. Er rutschte zu Viana heran und nahm sie in die Arme. Sie ließ es sich willenlos gefallen. Er streichelte ihr übers Haar und murmelte:

„Ich wollte dir nicht weh tun! Bitte, verzeih mir ...“

Sie schüttelte heftig den Kopf.

„Da gibt es nichts zu verzeihen“, schluchzte sie. „Und weh tust du nicht mir, sondern dir! Ich meine - falls du dir Hoffnungen gemacht hast.“

„Wie meinst du das?“ fragte er ängstlich.

„Ein Konzept ist etwas grundlegend anderes als ein Mensch“, antwortete das Mädchen.

\*

Für Trevor Casalle war es ein Leichtes gewesen, in das Kommandozentrum einzudringen. Die Wachposten hatten sich eben erst zu formieren begonnen, als er am frühen Abend den Grenzbereich von Imperium-Alpha erreichte. Er hatte sich ihre Unbeholfenheit zunutze gemacht und sie einfach umgangen. Gegen Sonnenuntergang hatte er die äußerste Peripheriezone des Zentrums durchquert und brauchte eine Entdeckung nicht mehr zu fürchten.

Er empfand keinerlei Stolz über seine Leistung. Stolz war eine lächerliche Emotion, unwürdig eines Mannes, der den Gesetzen der reinen Vernunft gehorchte. Er nahm lediglich zur Kenntnis, daß sein Vorhaben planmäßig verlief.

Über einen ehemaligen Notausgang drang er in die unterirdischen Bereiche von Imperium-Alpha ein. Er kannte sich hier aus. Er wußte, wohin er sich zu wenden hatte -selbst in der Finsternis. Immerhin war sein erstes Ziel ein Lagerraum, in dem er sich mit einem Handscheinwerfer und einem Thermostrahler versah. Er überzeugte sich, daß das Energiemagazin der Waffe gefüllt war.

Er rechnete sich aus, daß die Ter-raner, wenn sich der Gesuchte im Netz der Wachposten nicht fing, früher oder später dazu übergehen würden, das Innere des Befehlszentrums abzusuchen. Wollten sie jeden Raum durchsuchen, so würden sie bei der geringen Zahl von Leuten, die ihnen zur Verfügung stand, mehrere Jahre brauchen. Sie würden also ihre Suche auf die kritischen Punkte beschränken. Kritische Punkte waren die Hauptrechenzentren und der zentrale Feuerleitstand für das Abwehrsystem Terra.

Diese Punkte mußte er meiden. Er brauchte sie ohnehin nicht. Ihm genügte eines der kleineren Rechenzentren. Mit ein wenig Mühe konnte man eine positronische Verbindung zu einem der Hauptzentren herstellen und mit diesem arbeiten, als säße man unmittelbar an der Hauptkonsole.

Trevor Casalle erinnerte sich an eine kleine Rechenanlage, die in der Hauptsache aus Prozeßkontrollgeräten bestand und in unmittelbarer Nähe eines Polizeifahrzeughangars lag. Mit Hilfe des Scheinwerfers fand er sich mühelos zurecht. Kurz vor Mitternacht erreichte er sein Ziel.

Er sah sich um. Die Rechner standen an der Wand entlang aufgereiht. Sie waren nicht beschädigt. Aber sie sahen so aus, als wäre vor noch nicht allzu langer Zeit an ihnen gearbeitet worden. Der Staub, der andernorts mehrere Finger hoch lag, war hier nur einen Zentimeter dick.

Das Kontrollaggregat stand der Rechnerbank gegenüber. Trevor Casalle löste die Kleidung mit wenigen geübten Handgriffen. Der Lichtkegel des Scheinwerfers glitt über die in engen Abständen gestaffelten Reihen von Kontrollmodulen. Er zog eine Handvoll Modulen heraus und inspizierte sie einen nach dem anderen. Dabei nickte er mehrmals. Die Mikroschaltungen, die er in der Hand hielt, regulierten den Anschluß der Prozeßkontrollgeräte an das interne Rechnernetz des Kommandozentrums. An ihnen mußte der Eingriff vorgenommen werden, der die Verbindung mit einem der Hauptrechenzentren herstellte. Trevor Casalle schob die Modulen in ihre Halterung zurück, dann sah er sich nach einem Platz um, wo er es sich bequem machen konnte.

Hinter einem Speichergerät entdeckte er eine Menge alter Decken. Als Imperium-Alpha noch in Betrieb war, besonders zur Zeit des aphili-schen Regimes, wäre jemand, der achtlos Decken hinter einem Peripheriegerät zurückließ, streng bestraft worden. Die Lumpen stammten also aus neuerer Zeit. Es waren tatsächlich nach der

Großen Katastrophe Menschen in diesem Raum gewesen.

Für Trevor Casalle bedeuteten sie keine Gefahr. Sie hatten sich offenbar vor Monaten schon zurückgezogen. Er breite die Decken aus, fand das Lager einigermaßen bequem und streckte sich darauf aus. Er war müde. Er würde schlafen. Er brauchte kräftesparenden Schlaf; denn bis er an die Ausführung seines Vorhabens denken

konnte, würden mindestens ein, wenn nicht sogar zwei Tage vergehen. Er hatte keinen Proviant, mußte also ohne Speise und Trank auskommen. Das beunruhigte ihn nicht. Er war Strapazen gewöhnt. Die Erkenntnis der Notwendigkeit, daß der Lehre der reinen Vernunft endgültig und unwiderruflich zum Durchbruch verholfen werden müsse, verlieh ihm zusätzliche Kraft.

6.

Der nächste Tag verstrich ereignislos. Es gab keine weiteren Zusammenstöße zwischen Menschen und Konzepten. Beobachter der Szene in der Stadt glaubten zu bemerken, daß die Konzepte gegen Abend lebhafter zu werden begannen. Sie hatten die vergangene Nacht in allen möglichen mehr oder weniger bequemen Unterkünften zugebracht und sahen ziemlich ramponiert aus. Aber ihre Fröhlichkeit wuchs, je tiefer die Sonne sank. Man sprach einige von ihnen an und erfuhr, daß das große Fest ganz bestimmt in der kommenden Nacht stattfinden werde.

Für die einzige Überraschung im Lauf des Tages sorgten die beiden Raumschiffe TIBOR und BLACK KNIGHT, die erst am späten Morgen von Luna starteten und dann merkwürdigerweise Kurs auf die Erde nahmen. Sie näherten sich dem Planeten jedoch nur bis auf achtzigtausend Kilometer, dann drehten sie langsam ab und flogen in Richtung EDEN II davon.

Die Hunderte birnenförmiger Geräte, die sie abregneten, entgingen der Aufmerksamkeit der Beobachter in Imperium-Alpha. Da NATHAN Terra weiterhin nur mit einem Minimum an Dienstleistungsfunktionen belieferte, arbeiteten die Ortergeräte nur mit einem Zehntel ihres normalen Auflösungsvermögens.

Als der Abend kam, nahm die Spannung auch im Hauptquartier der Terra-Patrouille zu. Man wartete auf den Beginn des großen Festes und hatte doch keine Ahnung, was man sich darunter vorstellen sollte.

Vorerst allerdings ließ der Festanfang auf sich warten. Um 22:30 gab Walik Kauk ein weithin vernehmliches Gähnen von sich, stand auf und erklärte:

„Von mir aus können sie feiern, wann sie wollen. Ich auf jeden Fall brauche jetzt eine Runde Schlaf! Gute Nacht!“

Er zog sich in das Quartier zurück, das er gemeinsam mit Mara Bootes bewohnte. Mara hatte noch Dienst im Kommunikationsraum. Walik legte sich nieder und war kurz darauf eingeschlafen.

Er hatte einen wirren Traum. Er

befand sich auf EDEN II. Er stand mitten auf einer riesigen Ebene, die sich ringsum bis an den Horizont erstreckte. Der Boden unter seinen Füßen war aus dunklem, glattem Fels. Er war allein, aber plötzlich materialisierten aus dem Nichts Menschen - Konzepte, wie er sich im Traum sagte. Es wurden ihrer immer mehr. Sie entstanden in einiger Entfernung von ihm, formierten sich und kamen auf ihn zumarschiert. An der Spitze der gewaltigen Kolonne schritten Leute, die mit ungeheuer langen Fanfaren ausgestattet waren. Etwa hundert Meter vor ihm blieben sie stehen. Die Fanfaren wirbelten in die Höhe, die Bläser setzten an und erzeugten einen Fanfarenstoß, wie ihn Walik Kauk so mächtig und durchdringend noch nie gehört hatte. Walik Kauk fuhr auf. Der Widerhall des gewaltigen Tons geisterte noch durch die kleine Kammer. Das war kein Traum gewesen! Den Fanfarenstoß hatte es wirklich gegeben. Von draußen hörte Walik wirren Lärm. Blitzschnell schlüpfte er in die Montur. Im Aufenthaltsraum herrschte ein wahres Tohuwabohu. Die Männer und Frauen der Patrouille drängten sich vor den Bildgeräten, die mit Aufnahmegeräten in der Stadt gekoppelt waren. Walik schob sich heran, bis er selbst einen Blick auf eine der Bildflächen erhaschte. Er traute seinen Augen nicht.

Die Stadt war taghell erleuchtet! Seit Jahren zum ersten Mal erglänzte Terrania City wieder im Schein künstlicher Beleuchtung. Die Helligkeit schien aus mehreren Sonnenlampen zu kommen, die über der Stadt im Nachthimmel schwebten.

Die Birnen! schoß es Walik durch den Kopf. Das also war die Bedeutung der birnenförmigen Geräte gewesen, die NATHAN in so großer Anzahl hergestellt hatte.

Ein mächtiger Klang erfüllte plötzlich die Luft. Eine Melodie, wie sie nie zuvor jemand gehört hatte, drang aus der Höhe und legte sich über die Stadt. Unwillkürlich erstarb der Lärm im Aufenthaltsraum. Man lauschte. Die Melodie war kraftvoll. Zuversicht, Glücksempfinden, Selbstvertrauen wohnten ihr inne. Walik Kauk überlegte, wo er Ähnliches schon einmal gehört haben könnte, aber es fiel ihm nichts ein. Die

Melodie war wie eine Hymne. Sie vereinigte Stilelemente aller bekannten irdischen Musikarten in sich, aber sie konnte weder einer Epoche, noch einem regionalen Stil zugeordnet werden.

Auf den Straßen tanzten die Konzepte. Sie hatten sich bei den Händen gefaßt, drehten sich im Kreis oder schwangen einfach hin und her. Gruppenweise fielen sie in die Hymne ein und sangen einen Text, den im

Quartier der Patrouille niemand verstehen konnte.

„Ja, das ist das Fest“, sagte Jentho Kanthall schließlich. „Sie haben uns nicht zuviel versprochen.“

Er warf noch einen Blick auf den Bildschirm.

„Wir sollten hinausgehen und uns beteiligen“, schlug er vor. „Immerhin  
- sie sind mit uns verwandt!“

\*

Walik und Marboo wanderten ziellos durch die Menge. Die Musik, hatten sie inzwischen festgestellt, kam aus einer der Sonnenlampen, die über der Stadt schwieben. , Inzwischen hatte die Melodie gewechselt. Lustige, fröhliche Weisen erklangen - Lieder, bei denen auch die Terraner mitsingen konnten.

Die Konzepte hatten ihren Groll

vergessen. Wo die beiden Menschen auch hinkamen, sie wurden mit in den Reigen eingesponnen, sie mußten mittanzen, mitsingen. Die Fröhlichkeit der Konzepte wirkte ansteckend. Walik stellte überrascht fest, daß er sich schon seit Jahren nicht mehr in so hervorragender Stimmung befunden hatte wie in diesem Augenblick. Und Marboo erging es ebenso.

Man konnte nicht erfahren, was die Konzepte zu solchem Jubel veranlaßte. Entsprechende Fragen wurden mit freudigem Lachen beantwortet. Schließlich vergaß Walik seine Neugierde und gab sich ganz dem Trubel hin. Seit seinem Erlebnis vom vergangenen Abend hatte er befürchtet, daß mit dem sogenannten großen Fest der Konzepte ein gigantisches Gelage verbunden sein werde - wenn auch schwer einzusehen war, wie drei Milliarden Geschöpfe sich auf der ausgeplünderten Erde mit einer ausreichenden Menge alkoholischer Getränke hätten versehen sollen. Jetzt sah er, daß seine Befürchtung unbegründet war. Das Fest verlief ohne Speisen und Getränke. Nur hier oder da tauchte ein Schnapsbehälter auf, den jemand in einem verlassenen Lager gefunden hatte. Er ging gewöhnlich von Mund zu Mund und war leer, bevor er eine spürbare Benebelung der Gemüter hätte erzeugen können.

Die Zeit verging wie im Flug. Es war kurz nach Mitternacht gewesen, als Walik durch den Fanfarenstoß aus dem Schlaf geschreckt wurde. Als sein Blick auf eine große Leuchtuhr an einem der Gebäude fiel, sah er voller Staunen, daß sie bereits vier zeigte. Dann fiel ihm ein, daß die städtischen Uhren ebenso außer Betrieb waren wie alles andere Gerät. Er sah auf sein Armbandchronometer und las dort ebenfalls vier Uhr.

Das machte ihn stutzig. Er blickte

nochmals zu der Leuchtuhr auf. Sie zeigte die richtige Zeit. War das Zufall? Wenn die Uhr aber außer Betrieb war, weshalb leuchtete sie dann...?

Der Lärm und die Aufregung verwirrten ihm die Gedanken. Er grübelte immer noch über dem selbstgestellten Rätsel, als plötzlich die Musik unterbrochen wurde. Der Gesang erstarb. Die Konzepte hörten auf zu tanzen. Jedermann stand still und sah so aus, als müsse sich in den nächsten Sekunden etwas ungeheuer Wichtiges ereignen.

Da drang eine Stimme aus der Höhe. Walik erkannte sie sofort: es war Grukell Athosien, der dort sprach.

Er sagte:

„Ich habe euch ein Feuerwerk versprochen - hier habt ihr es!“

Die Sonnenlampen erloschen. Es wurde finster über Terrania City. Dann erklang jene triumphale Melodie von neuem, die man zu Beginn des Festes gehört hatte. Und dann...!

Der Vorgang war gespenstisch. Irgendwo in der Finsternis sprang plötzlich ein Licht auf. Ein zweites kam hinzu. Binnen weniger Sekunden war die Dunkelheit von Hunderten bunter Lichtpunkte durchbrochen.

Das Heer der Lichter aber nahm ständig weiter zu. Es breitete sich aus, erfaßte eine Straße nach der anderen, ein Stadtviertel nach dem anderen. Es war wie eine Orgie aus Licht, die sich in den einst so öden Straßen der alten Stadt entfesselte.

„Mein Gott...!“ stammelte Walik Kauk. „Die Energiezufuhr! Sie haben die Energiezufuhr wieder

eingeschaltet!“

An den Rändern der Straßen und über den Fahrbahnflächen leuchteten Hunderttausende von Lampen. In den Gebäuden, soweit sie noch standen und über eine unbeschädigte Inneneinrichtung verfügten, leuchteten die Fenster auf. Weit weg, im Stadtzentrum, auf dem gigantischen Turm des Senatsgebäudes, leuchtete das strahlende Symbol des Solaren Imperiums zum ersten Mal seit mehr als

einhundertundzwanzig Jahren.

Walik und Marboo standen staunend. Walik richtete den Blick in den Himmel hinauf und sah eine Schar bunter Lichter durch die Nacht gleiten.

„Schau dort!“ forderte er seine Begleiterin auf.

Sie folgte seinem Wink.

„Was ist das?“ fragte sie erstaunt.

Die bunten Lichter verschwanden rasch. Die Stadt war zu hell, als daß man sie lange hätte beobachten können.

„Antigravfähren“, antwortete Walik und wußte nicht, ob er seinen eigenen Worten glauben sollte. „Sie haben den automatischen Verkehr zwischen den Städten wieder aufgenommen!“

Eine Stunde verging - und noch eine. Im Osten wurde der Himmel allmählich licht. Die Musik hatte wieder eingesetzt. Das Fest ging weiter. Walik und Marboo aber war plötzlich nicht mehr nach Singen und Tanzen zumute. Staunend schritten sie durch die Stadt, die sie so gut kannten und doch noch nie in diesem Glanz gesehen hatten. Sie sprachen kein Wort miteinander. Durch stumme Fingerzeige machte der eine den anderen auf die Dinge aufmerksam, die besonders sehenswert waren.

Ein sonniger, für die Jahreszeit ungewöhnlich warmer Tag zog auf. Die beiden Menschen erwachten allmählich aus ihrer Trance. Überraschtstellten sie fest, daß sie sich im Lauf der Nacht wenigstens acht Kilometer von ihrem Ausgangsort entfernt hatten.

„Du meine Güte!“ lachte Marboo. „Ich merke plötzlich, daß mir die

Füße weh tun. Kein Wunder nach diesem Marsch. Du wirst mich nach Hause tragen müssen.“

Walik aber schnipste mit den Fingern und antwortete:

„Ich habe eine weitaus bessere Idee, teures Weib! Komm mit mir!“

Sie überquerten die Straße. Der Rand der Fahrbahn war an einer Stelle halbrund ausgebuchtet. In der Bucht standen mehrere Rufäulen für Automatwagen.

„Du glaubst doch nicht im Ernst...!“ rief Marboo verblüfft.

„Probieren geht über Studieren!“ erklärte Walik gut gelaunt.

Er drückte die Ruftaste. Augenblicklich ertönte eine Stimme:

„Warten Sie bitte, der Wagen kommt sofort!“

„Da soll doch ...!“ schnappte Marboo.

Mehr brachte sie vor lauter Überraschung nicht über die Lippen. Ein paar Minuten später tauchte aus der durcheinanderquirlenden Menge der Konzepte die Silhouette eines Gleiters auf. Er hielt zielsicher auf die Bucht am Rand der Straße zu und bewegte sich mit äußerster Vorsicht, um keinen der Fußgänger zu verletzen. Unmittelbar vor Walik und Marboo blieb das Fahrzeug stehen. Die Luken glitten auf. Eine freundliche Stimme forderte auf:

„Bitte einzusteigen und das Fahrtziel zu nennen.“

Sie leisteten Folge. Nachdem Walik das Ziel bezeichnet hatte, meldete sich der Servo noch einmal zu Wort.

„Bitte bedenken Sie, daß am ersten Tage der Wiederaufnahme des öffentlichen Verkehrsdienssts noch mit Störungen gerechnet werden muß. Zwar ist das Funkleitnetz bereits wieder in Betrieb, aber die Fahrwege sind dermaßen mit Fußgängern bevölkert, daß ein reibungsloses Vorwärtskommen nicht möglich ist. Sie werden daher bis zu unserem Zielort

länger brauchen, als Sie es gewöhnt sind. Man bittet Sie dafür um Verständnis.“

Walik lachte lauthals.

„Mit meinem Verständnis darf an diesem herrlichen Tag jeder rechnen!“ versicherte er.

„Als Gegenleistung bieten Ihnen die städtischen Verkehrsbetriebe diese Fahrt als Freifahrt an“, erklärte der Servo.

„Großer Gott!“ murmelte Walik Kauk verstört. „Das ist mein Glück. Ich habe nämlich nicht einmal einen Soli einstecken!“

\*

Im Aufenthaltsraum der Terra-Patrouille herrschte große Aufregung. Keiner von der Patrouille war in der Nacht zur Ruhe gekommen. Sie alle hatten sich an dem großen Fest beteiligt und die Wiederauferstehung von Terrania City miterlebt. Trotzdem waren sie nicht müde. Der Eindruck des Unglaublichen wirkte in ihnen nach und hielt sie auf den Beinen.

Nur am Rand fiel Walik Kauk auf, daß Bluff Pollard immer noch verschwunden war. Gerechter Himmel, fuhr

es ihm durch den Sinn. Er wird doch das alles nicht verschlafen haben?

Jentho Kanthall machte dem allgemeinen Durcheinander schließlich ein Ende. Es galt, Bestandsaufnahme zu machen. Man mußte wissen, ob NATHAN wirklich alle Funktionen wieder aufgenommen hatte. War das der Fall, dann mußte die Patrouille ins Zentrum von Imperium-Alpha übersiedeln. Denn die Terra-Patrouille betrachtete sich als die eigentliche Hüterin der Erde. Man befand sich in einer fremden Galaxis, die von einer feindlichen Macht beherrscht wurde. Was an Verteidigungsmitteln zur Verfügung stand, mußte zum Schutz Terras eingesetzt werden.

Die Bestandsaufnahme dauerte nur kurze Zeit. Die technische Einrichtung in der Peripherie des Befehlszentrums war nicht eben komplex. Man stellte fest, daß die Energieversorgung wieder funktionierte. Die Speisen- und Getränkeautomaten waren wieder in Betrieb und konnten genutzt werden. Die Orter hatten ihr ursprüngliches Auflösungsvermögen wiedererlangt.

Sante Kanube und Bilor Wouznell waren oben im Vorhof tätig gewesen. Sie kamen kurze Zeit später wieder herab und brachten die einzige schlechte Nachricht des Tages: die Gleiter waren nicht mehr brauchbar. Man hatte sie umbauen müssen, weil sie auf das Funkleitsystem der Stadt geeicht waren, das damals nicht mehr existierte. Jetzt war es wieder da und weigerte sich, die solcherart entsicherten Fahrzeuge zu dulden. Es störte die Elektronik und verhinderte, daß die Triebwerke in Gang gesetzt werden konnten.

Niemand nahm das sonderlich tragisch. Seit heute morgen gab es genug Fahrzeuge in Terrania City. Man brauchte mit ein paar lumpigen Gleitern nicht mehr zu knausern.

Gegen Mittag bekam die Patrouille Besuch. Grukel Athosien höchstpersönlich gab sich die Ehre. Der Groll vergangener Zeiten war vergessen. Man schüttelte einander die Hände. Athosien war bester Laune. Trotzdem verlor er nicht viel Zeit mit unnützen Reden. Er kam direkt zur Sache.

„Sie haben meine Heimlichtuerei so lange ertragen, daß ich mich fast schuldig fühle“, erklärte er. „Ich will Ihnen wenigstens einen Teil des Hintergrunds erklären.“

Der Plan der Vollendung, den Sie draußen am Werke sehen, wurde

zwischen ES und NATHAN vereinbart. Gleichzeitig wurde vereinbart, daß sich NATHAN in dem Augenblick, in dem die Erde in den Schlund stürzte, abschalten sollte. Den Grund dafür kennen Sie. ES wußte, daß die Erde in einer feindlichen Galaxis rematerialisieren würde. Es galt, dem Feind gegenüber das Geheimnis der Erde und ihrer Menschheit zu wahren. Es durfte dem Gegner auf gar keinen Fall gelingen, über NATHAN wichtige Informationen zu erhalten.

Man muß bedenken, daß es sich bei diesem Gegner ebenfalls um eine Superintelligenz handelt: BARDIOC. Die üblichen Sicherheitsvorkehrungen reichten also nicht aus. Man mußte zu ausgefallenen Methoden greifen. Die Vereinbarung über An- und Abschaltung der Hyperintronik wurde im übrigen zwischen ES und nur dem positronischen Teil des Rechners getroffen. Die bionischen Teile NATHANS schieden in diesem Fall aus, weil sie auf parapsychischem Wege beeinflußbar sind und nicht ausgeschlossen werden konnte, daß BARDIOC solche Möglichkeiten zur Verfügung stehen.

Es wurde ausgemacht, daß NATHAN erst dann den Betrieb zur Versorgung der Erde wieder aufnehmen durfte, wenn er sich durch eigene Beobachtung davon überzeugt hatte, daß der Planet wieder von Menschen besiedelt war. Auch über die Zahl der auf der Erde lebenden Menschen wurde ein Abkommen getroffen: es mußten wenigstens zwei Milliarden sein.

Diese Übereinkunft wurde in die Grundprogrammierung des positronischen Teils der Hyperintronik aufgenommen. Diese ist, wie Sie wissen, von außen, her unangreifbar. NATHAN würde sich eher selbst zerstören, als daß er einen Eingriff in sein Basisprogramm zuließe. Sie war daher auch von ES nicht änderbar - auch dann nicht, als dies aufgrund verschiedener Ereignisse wünschenswert wurde. Es war, wenn NATHAN wieder eingeschaltet werden sollte, die Forderung zu erfüllen, daß sich auf der Erde mindestens zwei Milliarden Menschen befänden. Erst dann war die Positronik bereit zu glauben, daß die Gefahr, die von BARDIOC drohte, gebannt sei.

Sie wissen, wie wir das erreicht haben. Die Positronik kann zwischen Menschen und Konzepten nicht unterscheiden. NATHAN hat gesehen, daß Terra sich plötzlich wieder bevölkerte. Daraufhin nahm er die Arbeit wieder auf.“

Die Männer und Frauen der Patrouille hatten ihm aufmerksam zugehört.

„So ganz stimmt das aber nicht“, bemerkte Jentho Kanthall nach einem Nachdenken. „NATHAN arbeitet schon die ganze Zeit über für Sie - und zwar mit voller Kraft, wie wir wissen.“

Grukel Athosien lächelte.

„Aufgrund einer Sondervereinbarung mit ES“, erklärte er. „Diese Sondervereinbarung konnte nur dann

wirksam werden, wenn ES ein ganz bestimmtes Signal gab. NATHANs Tätigkeit konnte durch Geben eines Gegensignals sofort wieder unterbunden werden. Einmal trat dieser Fall auch ein - obwohl Sie das wegen der Kürze der Zeit wahrscheinlich nicht bemerkt haben."

„Wann war das?“

„Als ich mich kurzfristig von Luna absetzen mußte. Damals, als die Hul-koos den Mond angriffen und Luna sich in einen Paratron-Schirm hüllte.“

„Schön“, sagte Jenth Kanthal. „Jetzt steht uns NATHAN also voll und ganz wieder zur Verfügung?“

„Weder voll noch ganz“, antwortete Gruk Athosien belustigt. „EDEN II wird den Ausstoß der Produktionsmaschinerie noch eine Zeitlang brauchen. Das dürfte Sie wenig kümmern, denn an NATHANs Produktion sind Sie nicht interessiert, solange auf der Erde kaum mehr als eintausend Menschen leben. Die Dienstleistungen dagegen sind alle wieder da. NATHAN wird sich bemühen, das Klima der Erde unter Kontrolle zu bringen. Der öffentliche Verkehr ist wiederhergestellt, und es sind ganze Armeen von Robotern an der Arbeit, die zerfallenen Städte der Erde aufzurichten.“

„Und dann gibt es noch eine weitere Einschränkung“, erinnerte Jenth Kanthal.

Athosien wußte sofort, worauf er anspielte.

„Sie haben recht. NATHAN wird hinfällig nicht mehr Kriegsschiffe am laufenden Band ausspeien. Die Produktion an militärischen Einheiten richtet sich nach dem jeweiligen Verteidigungsbedarf.“

Jenth Kanthal musterte ihn ernst.

„Das ist eine Einschränkung, die mir nicht gefallen will“, sagte er. „Ich weiß, daß ich an der Sache nichts ändern kann. Aber nach meiner Ansicht gibt es nur eine Autorität, die über den Bedarf der Menschheit an Kriegsschiffen entscheiden kann, „und das ist die Menschheit selbst.“

„Ich gebe Ihnen recht“, antwortete Gruk Athosien. „Aber obwohl diese Bestimmung Ihnen Unbehagen bereitet, muß ES sie letzten Endes doch wohl zum Nutzen der Menschheit getroffen haben. Fragen Sie mich nicht, wie ich mir das plausibel mache - ich kann es nicht. Ich weiß nur, daß ES uns Konzepten wiederholte Male versichert hat, daß in seiner Prioritätenliste die Menschen an erster und die Konzepte an zweiter Stelle stehen. Das sollte Ihnen zur Beruhigung dienen - bezüglich aller Einschränkungen, die ES der Menschheit auferlegt.“

Dagegen gab es keinen Widerspruch. Es wurde eine Zeitlang still in der Runde. Bilor Wouznell kam mit einer Karaffe eines blaßbraunen Getränks, das er „Whisky-Verschnitt“ nannte und aus verschiedenen synthetischen Spirituosenarten selbst herstellte. Ein paar Gläser machten die Runden.

Dann sagte Gruk Athosien:

„Jetzt bleibt uns nur noch ein einziges Problem!“

Jenth Kanthal nahm einen kräftigen Schluck und nickte grimmig.

„Ja“, knurrte er: „Trevor Casalle!“

7.

„Es ist unwahrscheinlich, daß Casalle sich irgendwo anders aufhält als im Innern von Imperium-Alpha“, erklärte Gruk Athosien. „Ich bin nach wie vor fest davon überzeugt, daß in seinem wirren Verstand die fixe Idee existiert, die Herrschaft der reinen Vernunft müsse wiedererrichtet werden. Im Kern des Befehlszentrums findet er technische Mittel, mit denen er einen Zwang auf die derzeitige Erdbevölkerung ausüben kann - die Konzepte übrigens eingeschlossen. Ich habe daher im letzten Augenblick noch dafür sorgen können, daß die inneren Sektoren von Imperium-Alpha von NATHAN noch nicht wieder beschickt werden. Diese Beschränkung läßt sich aufgrund von mancherlei Randbedingungen, die ich Ihnen hier nicht im einzelnen erklären möchte, nur einen halben Tag - elf Stunden, um genau zu sein - aufrechterhalten.“

Er stützte beide Ellbogen auf den Tisch und sah Jenth Kanthal zwischen den Unterarmen hindurch an.

„Das heißt, daß wir Casalle in dieser Zeit finden müssen!“

„Lassen sich die Konzepte bei dieser Suche einsetzen?“

„Theoretisch ja, praktisch nein. Sie wären uns keine Hilfe. Ihre Abreise steht unmittelbar bevor. Sie sind in

Gedanken auf EDEN II eingestellt.“

„Wie wollen Sie sie dorthin bringen? Doch nicht mit zehn Großraumschiffen?“

„Sie werden sehen“, lächelte Gruk Athosien. „Zurück zu Trevor Casalle. Machen Sie nicht den Fehler, ihn nur in den Großrechenzentren und Hauptschaltzentralen zu suchen. Er nimmt an, daß man ihm auf den Fersen ist, und er weiß, daß er gerade die wichtigen Orte meiden muß.“

„Wie will er sich da die Druckmittel verschaffen, die er braucht, um seinen Willen durchzusetzen?“

„Soweit ich mich an Trevor Casalle erinnere“, antwortete Athosien, „ist er ein ungeheuer intelligenter und vor

allen Dingen in vielen praktischen Dingen erfahrener Mann. Es wird ihm ein Leichtes sein, eine Nebenrechenanlage so herzurichten, daß sie mit einem der Hauptrechner kommunizieren kann. Dann hat er alles, was er braucht - ohne daß Sie etwas davon merken!"

„Wir haben eintausend Mann", erklärte Jenth Kanthal. „Elfhundert, wenn wir die Leute von Luna abrufen. Was können wir damit in einem halben Tag ausrichten?"

„Rechnen Sie mich auch mit dazu", forderte Athosien ihn auf. „Auch ich bin in Gedanken zwar auf EDEN II eingestellt, aber ich glaube, ich kann Ihnen nützlich sein."

„Dankend angenommen", versicherte ihm Kanthal. „Am besten, ich setze mich sofort mit Roi Danton in Verbindung."

„Lassen Sie das einen Ihrer Leute machen!" schlug Athosien ihm vor.

„Wir beide machen inzwischen den Einsatzplan. Sie kennen sich hier aus. Was schlagen Sie vor?"

Walik Kauk übernahm es, die Verbindung mit Luna herzustellen. Roi Danton meldete sich nach kürzester Zeit. Er war bereits früher über die Vorgänge auf der Erde unterrichtet worden. Auch auf dem Mond hatte es eine Reihe von Veränderungen gegeben. Zwar produzierte NATHAN noch immer mit voller Kraft für EDEN II, aber auf der anderen Seite wurde ein sublunarer Sektor nach dem anderen reaktiviert, die Anti-gravschächte nahmen den Betrieb wieder auf, die Klimatisierung funktionierte plötzlich wieder.

Danton hielt die Lage für derart, daß er sich mit dem größten Teil seiner Mannschaft von rund einhundert Fachleuten an der Suche nach Trevor Casalle beteiligen konnte. Er ließ nur zwanzig Mann als Wachtposten zurück. Die Anreise erfolgte per Transmitter. Seit dem Morgen dieses Tages hatte sich die Zahl der Transmitterkanäle zwischen der Erde und dem Mond verfünfacht. Nahezu jede größere Stadt der Erde war seit kurzem von Luna aus wieder über Transmitter erreichbar.

Inzwischen hatten Jenth Kanthal und Gruk Athosien die Taktik der Suchaktion grob abgesteckt. Als Roi Danton mit seinen Begleitern etwa eine halbe Stunde später eintraf, wurden die Details ergänzt.

Dann begann die Jagd.

Es war 13:20 am 25. November 3584.

\*

Viana war in Bluffs Armen eingeschlafen. Aber gegen Mitternacht wachte sie wieder auf. Sie weckte den Jungen.

„Komm!" sagte sie. „Es ist soweit!" „Was ist soweit?" fragte er verschlafen.

„Das große Fest beginnt! Ich spüre es!"

Er starrte sie an.

„Das große Fest?"

Sie spürte seinen Schreck und nahm ihn bei beiden Händen.

„Du wirst wunderbare Dinge zu sehen bekommen, ich verspreche es dir! Komm mit mir nach oben!"

Sie kleideten sich an und machten sich auf den Weg. Unterwegs hörten sie den mächtigen Fanfarenstoß, der auch Walik Kauk aus tiefem Schlaf geweckt hatte. Sie erreichten schließlich die Oberfläche und mischten sich unter die tanzenden und singenden Konzepte.

Die Magik der Nacht verfehlte ihre Wirkung auf Bluff Pollard nicht. Die Fröhlichkeit der Konzepte riß ihn mit. Die wunderbare Wiederbelebung der Stadt erfüllte ihn mit Begeisterung. Er vergaß seine Sorgen. Er dachte nicht mehr daran, daß das große Fest der Zeitpunkt war, an dem Viana anfangen mußte, an die Trennung zu denken.

Gegen neun Uhr morgens kehrten sie müde und zerschlagen, aber fröhlich in ihr unterirdisches Versteck zurück. Sie legten sich nieder. Bluff fühlte sich völlig erschöpft, aber auch Viana hatte gegen ein paar zusätzliche Stunden Schlaf nichts einzuwenden.

Aber bevor die Müdigkeit sie übermannte, fragte Bluff noch einmal:

„Das große Fest ist vorbei. Was geschieht jetzt?"

Schläfrig antwortete Viana:

„Ich weiß es nicht, Bluff. Ich weiß es wirklich nicht."

Das war ihm genug. Er lebte noch halb im Rausch des großen Festes. Wenn Viana nicht wußte, wie es jetzt weiterging, warum sollte er sich vor der Zukunft fürchten? Womöglich wußte niemand, was als nächstes kam. Vielleicht konnten Viana und er ihre Zukunft selbst bestimmen.

Soviel Selbstvertrauen besaß Bluff

Pollard in diesen Augenblicken vor dem Einschlafen, daß ihm gar nicht in den Sinn kam, Viana könne sich anders als in seinem Sinn entscheiden.

Und zum Schluß kam es ganz anders, als beide es sich vorgestellt hatten. Aus dem Idyll wurde ein Alptraum, aus der Debatte über Zusammenbleiben und Auseinandergehen ein Ringen um Leben und Tod.

Irgendwann - er hatte keine Ahnung, welche Zeit es war - wachte Bluff Pollard plötzlich auf. Er hatte ein Geräusch gehört. Da war es wieder! Noch halb verschlafen tastete er nach der Lampe.

„Ist da wer?“ rief er.

Viana erwachte. Bluff legte ihr die

Hand auf die Schulter und drückte sie sanft auf das Lager zurück. Instinktiv spürte er die Gefahr, die aus der Dunkelheit auf ihn zukam. Wo nur die verdammte Lampe war?

Da flammte es vor ihm auf. Ein

greller Lichtkegel stach auf ihn zu.

Gebendet warf Bluff den linken Arm in die Höhe und hielt ihn vors Gesicht, um sich vor der unerträglichen Lichtfülle zu schützen. Viana stieß einen halblauten Schrei aus.

„Aufstehen! Mitkommen!“ dröhnte es aus der Gegend jenseits des Lichtkegels.

„Warum?“ fragte Bluff halb benommen vor Schreck. „Wer sind Sie?“

„Spielt keine Rolle! Aufstehen und mitkommen.“

Es war Bluff, als müsse er diese Stimme schon irgendwo einmal gehört haben. Lange her mußte es schon sein, denn er fand den Namen und das Gesicht nicht, das zu der Stimme gehörte.

„Wir müssen uns erst anziehen“, murmelte er.

„Dazu ist später Zeit!“ herrschte ihn der Fremde an.

Bluff stand auf. Er reichte Viana die Hand und zog sie zu sich heran. Er spürte, daß sie zitterte.

\*

Die Entdeckung kam Trevor Casalle zunächst ungelegen. Bei längerem Nachdenken jedoch kam er auf den Gedanken, daß er aus der unerwarteten Entwicklung einen Vorteil schlagen könne.

Und so war es alles gekommen. Trevor Casalle, des Herumliegens müde, war aufgestanden und hatte sich in der Umgebung des kleinen Rechnerraums umgesehen. Das war gegen Morgen gewesen. Das große Fest draußen war noch in vollem Gang. Er hörte nichts davon, aber er wußte es. Er registrierte die erste Planabweichung. Denn um diese Zeit hätte ganz Imperium-Alpha bereits wieder in Betrieb sein sollen. Dagegen war es ringsum noch immer finster, die Rechner standen immer noch tot, und die Luft war genauso muffig wie zuvor.

Plötzlich hatte Casalle in der Ferne einen Lichtschein gesehen. Er suchte sich eine Nische, in der er nicht so leicht gefunden werden konnte, und wartete. Die rechte Hand hielt er in der Nähe des Blaster-Kolbens. Er würde sich verteidigen, wenn auch nur die geringste Notwendigkeit dazu entstand.

Als das Licht näher kam, hörte er Stimmen - die Stimmen zweier junger Menschen, eines Mannes und einer Frau. Sie unterhielten sich, wie junge Leute es eben tun, die ineinander verliebt sind. Ihre Worte ergaben nicht viel Sinn. Trevor Casalle empfand Abscheu vor dem unerträglichen Maß an Emotionalität, das sich in ihren Worten ausdrückte.

Als die beiden bis auf etwa fünfzehn Meter herangekommen waren, bogen sie in einen Seitengang ab. Casalle wartete noch eine Zeitlang und hörte, wie ihre Stimmen rasch leiser wurden. Er sah den Widerschein der Lampe um die Mündung des Seitengangs gestern. Dann wurde es mit einemmal dunkel. Er hörte Öffnen und Schließen eines Schottes. Da wußte er, wohin die beiden jungen Leute gegangen waren.

Casalle wartete eine Zeitlang. Es konnte seih, daß es noch andere gab, die hier Unterschlupf gefunden hatten. Irgendwann würden sie sich zeigen. Während er wartete, überlegte er, ob er seinen Standort

verlegen solle. Er entschied sich dagegen. Die Reaktivierung von Imperium-Alpha konnte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Wenn das geschah, mußte er bereit sein zum Handeln -denn die Konzepte würden nicht mehr lange auf Terra bleiben. Die nächste brauchbare Rechenanlage war jedoch wenigstens eine Stunde Fußmarsch entfernt.

Damit waren seine Gedanken wieder bei der Aktivierung des Kommandozientrums. Warum hatte sie noch nicht stattgefunden? Trevor Casalle suchte nach Gründen, fand aber nur einen: man wußte, daß er hier war. Man ahnte, daß er einen großen Schlag plante. Man wollte ihm die Möglichkeit dazu nehmen.

Casalle hatte nicht geglaubt, daß bei der Wiederbelebung NATHANs eine Auswahl der Erde zur Verfügung gestellten Funktionen vorgenommen werden könne. NATHANs Dienstleistungsfunktionen wurden in vollem Umfang wiederhergestellt, hatte er geglaubt. Das, was jetzt geschah, machte ihm einen

Strich durch die Rechnung.

In diesem Licht betrachtet, war die Anwesenheit der beiden jungen Menschen womöglich gar nicht so sehr von Nachteil. Er mußte damit rechnen, daß man eine massive Suchaktion in Gang brachte. Es war denkbar, daß dabei auch Konzepte eingesetzt wurden, und von denen gab es genug, um das gesamte Befehlszentrum innerhalb kürzester Zeit durchzukämmen. Für den Fall, daß man ihn aufbrachte, brauchte er ein Pfand, das ihm freien Abzug garantierte. Er beschloß, die beiden jungen Menschen als Geiseln zu nehmen.

Inzwischen war soviel Zeit vergangen, daß nicht mehr zu befürchten war, es werde außer den beiden noch jemand in dieser Gegend auftauchen. Trevor Casalle schritt zur Tat. Es traf sich gut, daß seine Opfer zu dieser Zeit schliefen. Es kostete ihn keinerlei Mühe, sie zu überwältigen.

8.

Die Suche war in vollem Gang.

Der Einsatzplan, den Grukel Atho-sien und Jenth Kanthal, zuletzt mit Unterstützung von Roi Danton, entwickelt hatten, war mit Hilfe eines Computers bis ins letzte Detail ausgearbeitet worden. Jeder der rund elfhundert Teilnehmer trug ein Stück Folie mit sich, auf dem seine Anweisungen standen. Die Anweisungen waren so verteilt worden, daß diejenigen, die sich in Imperium-Alpha auskannten, die schwierigeren Strecken abzusuchen hatten.

Zu den Ortskundigen gehörte auch Sailtrit Martling. Ihr Suchgebiet umschloß einen Teil des zwischen der Peripherie und dem eigentlichen Innenraum des ehemaligen Kommandozientrums liegenden Mittelsektors. Mit der Furchtlosigkeit, die man an ihr gewöhnt war, durchsuchte die frühere Ärztin zunächst die unter der Erde gelegenen Teile ihres Suchbereichs. Dort unten war es finster, und die modergeschwängerte Luft zu atmen, war nicht jedermann Sache. Sailtrit entledigte sich dieses Teils ihrer Aufgabe mit Anstand und Würde. Sie durchsuchte ganze Fluchten ehemaliger Lagerräume, inhalierte mit Widerwillen, aber ohne Klagen den Staub, den ihre eigenen Schritte aufwirbelten, und gelangte schließlich zu der Erkenntnis, daß da, wo man ihr zu suchen aufgetragen hatte, Trevor Casalle sich nicht aufhielt.

Sie kehrte an die Oberwelt zurück. In diesem Teil des Kommandozientrums hatte vor nicht allzu langer Zeit ein heftiges Erdbeben erhebliche Verwüstungen angerichtet. Von den Gebäuden, die sich hier einst bis zu einer Maximalhöhe von fünf Stockwerken erhoben hatten, waren nur noch Trümmer übrig. Kaum daß hier und da noch ein winziger Mauerrest erhalten war.

Sailtrit war fest entschlossen, auch in dieser Trümmerwüste ihre Aufgabe zu erfüllen, obwohl sie nahezu sicher war, daß Trevor Casalle nicht so einfallslos wäre, sich in einem bedeutungslosen Trümmerhaufen zu verstecken. Sie wurde jedoch an der Pflichterfüllung gehindert. Schon als sie sich dem Ausgang näherte, der aus dem unterirdischen Teil der Anlage an die Oberwelt führte, hörte sie draußen laute Geräusche, metallisches Geklirr und das Rollen von Schuttmassen. Aus dem Ausgang hervortretend, gewahrte sie eine ganze Kompanie von Räumrobotern, die offenbar aufgrund der Reaktivierung der NATHANSchen Dienstleistungsfunktionen darangegangen waren, die Trümmerwüste einzuebnen und sie für die Errichtung neuer Gebäude zu präparieren.

Sailtrit beschloß, die Maschinenwesen zu ignorieren. Sie kletterte über die Schutthalden und inspizierte jede Nische, jedes Loch, das groß

genug war, so daß sich ein Mensch darin hätte verstecken können.

Sie war gerade dabei, eine ausgedehnte, sanft ansteigende Halde abzusuchen, als auf der Höhe der Halde

ein Trupp von Robotern erschien. Sie senkten die Schaufeln in das Geröll und begannen, es vor sich herzuschieben. Die ganze Halde geriet in Bewegung. Loser Schutt rollte Sailtrit entgegen. Die frühere Ärztin unterbrach ihre Suche. Als ein Trümmerklotz von außergewöhnlicher Größe auf sie zugerollt kam, sprang sie hastig beiseite.

Damit war ihre Geduld erschöpft.

„Heh, was soll das?“ schrie sie den Räumrobotern entrüstet entgegen und stemmte dabei die Arme in die Seite.

Wenn Sailtrit Martling erzürnt war, dann erreichte ihre Stimme eine Penetranz, die selbst mittelschweren Lärm mühelos durchschnitt. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Die Roboter hielten inne. Einer

aus der Gruppe kam auf die Frau zu.

„Du hast dich von hier zu entfernen, Schwester!“ erklärte er.

„Schwester?“ schrie Sailtrit erbost. „Wer hat dir Metallungetüm aufgetragen, mich Schwester zu nennen?“

„Du trägst die Merkmale eines weiblichen Mitglieds unserer Gesellschaft“, antwortete der Robot ungerührt.

Da ging Sailtrit Martling ein Licht auf. Diese Roboter, die durch NATHANs plötzliches Erwachen reaktiviert worden waren, gehorchten noch immer den Gesetzen der Aphi-lie. Sie waren es gewöhnt, Menschen als Schwestern und Brüder zu betrachten. Sie lebten nach dem Grundsatz, daß Roboter zwar Geschöpfe des Menschen, aber, wenn sie gut programmiert waren, diesem nicht unbedingt unterlegen seien.

Sailtrit war mit solcherart Überlegungen beschäftigt, als ein weiterer Roboter auf der Szene erschien. Die Ärztin bemerkte ihn erst, als er unmittelbar vor ihr auftauchte. Sie musterte ihn erstaunt und fragte:

„Augustus? Was hast du hier zu suchen?“

Schon eine Sekunde später wurde ihr klar, daß sie sich getäuscht hatte. Das Maschinenwesen vor ihr gehörte zum Typ Ka-zwo. Aber seine Montur wirkte fast wie neu und war nicht annähernd so zerschlissen wie die des Roboters namens Augustus, der die Große Katastrophe aufgrund einer Besonderheit seiner Konstitution überlebt und sich seitdem der Terra-Patrouille angeschlossen hatte.

Der Roboter in der gelbbraunen Uniform musterte Sailtrit aus glitzernden Linsen.

„Ich kann deine Personal-Identif i-kations-Kennzeichen nicht wahrnehmen, Schwester“, sagte er. „Daher nehme ich an, daß du keinen Personal-Identif ikations-Kodegeber trägst.“

Sailtrit Martling wich vor Überraschung zwei Schritte zurück. Personal-Identif ikations-Kodegeber.PIKs genannt, das Markenzeichen der aphischen Diktatur, die sich unvollkommen fühlte, solange sie nicht die Möglichkeit besaß, jeden einzelnen ihrer Untertanen auf Schritt und Tritt zu kontrollieren! Die den PIK erfunden hatte - ein winziges elektronisches Gerät, das dem Menschen unmittelbar nach seiner Geburt unter die Haut operiert wurde und von da an ohne Unterlaß eine Impulsserie ausstrahlte, die charakteristisch für den Träger des Geräts war und dem Lokalrechner erlaubte, ständig auf seiner Spur zu bleiben! Träumte oder wachte sie? War NATHAN wirklich nur deswegen wieder zum Leben erwacht, damit der Alptraum der aphischen

Sklaverei ein zweites Mal Wirklichkeit würde?

Der Ka-zwo erklärte:

„Dein Schweigen spricht dich schuldig, Schwester! Du weißt, welche Strafe auf Nichtbesitz eines PIKs steht?“

„Nein!“ schrie Sailtrit in höchster Verwirrung. „Ich weiß es nicht!“

„Dann will ich es dir erklären, Schwester“, sagte der Robot würdevoll. „Du erhältst einen Schlag auf die rechte Schulter, mit einer Schlagenergie von nicht weniger als fünfzehn und nicht mehr als zwanzig Newtonmeter.“

Das alles sprach er mit steinernem Gesicht, da es den Maschinen vom Typ Ka-zwo nicht gegeben war, ihre Physiognomien wesentlich zu verändern, und mit einer Selbstverständlichkeit, die Sailtrit Martling aus dem Gleichgewicht brachte.

Aber nicht ganz! Als der Ka-zwo auf sie zutrat, den rechten Arm zum gesetzlich verordneten Schlag erhoben, da wich sie mit einem wilden Schrei zurück. Blitzschnell bückte sie sich und griff nach einem Trümmerstück. Anstelle eines Steins erwischte sie ein altes Gerüstteil, eine Stange aus grauer,

halbverwitterter Metallplastik.

„Halt, Schwester!“ rief der Robot ihr zu. „Das Gesetz verlangt, daß deine Strafe erhöht wird, wenn du sie nicht willig auf dich nimmst!“

„Fahr zum Teufel mit deiner Strafe!“ schrie die Ärztin ihm in höchstem Zorn entgegen.

Mit all der Wucht, deren die unge-zähmte Wut sie befähigte, schlug sie dem Ka-zwo die alte Gerüststange gegen den Schädel. Es gab einen weithin hallenden Ton, als ob jemand auf einen Gong gedroschen hätte. Der Robot begann zu schwanken. Er gab ein paar unverständliche Laute von sich. Dann wandte er sich schwerfällig um und stapfte davon.

Sailtrit Martling starrte hinter ihm drein - noch immer unfähig zu begreifen, was sich da soeben abgespielt hatte, und benommen von dem Sieg, der ihr quasi in den Schoß gefallen war.

Die Räumroboter dagegen waren weniger beeindruckt. Sie nahmen ihre Arbeit alsbald wieder auf. Die Schutthalde geriet von neuem in Bewegung. Sailtrit Martling erwachte aus der Trance. Sie verzichtete auf eine Fortsetzung der Suche. Mochte Trevor Casalle sich hier befinden - er würde von den Schuttmassen, die die eifrigen Maschinen vor sich herschoben, bald genug begraben werden.

Etwas anderes beschäftigte die Ärztin weitaus mehr. Was war das für eine Welt, die das große Fest der Konzepte hervorgebracht hatte? Eine Erde mit elfhundert menschlichen Bewohnern, die die Aphilie längst aus ihren Klauen gelassen hatte, und Millionen von Robotern, die alle noch den Vorschriften der „reinen Vernunft“ gehorchten? Konnte ES das gewollt haben?

Sailtrit Martling war ihrer Sache nicht sicher, als sie zum Hauptquartier zurückkehrte. Vor allen Dingen wußte sie nicht, ob es nicht besser gewesen wäre, die Dinge so zu lassen, wie sie vorher waren.

WalikKauk war der erste, der eine brauchbare Spur fand.

Er betrieb seine Suche in der Gegend, in der die Terra-Patrouille sich früher einquartiert hatte - in der Gegend des „Vorgärtchens“ und des „Kellers“, die in den Tagen unmittelbar nach dem Eintreffen in Terrania City die Heimat der Patrouille geworden war. Der Roboter Augustus arbeitete nicht weit von ihm entfernt im benachbarten Suchsektor.

\*

Was Walik fand, waren Spuren im wahrsten Sinne des Wortes: Fußstapfen im Staub, der sich im Laufe der Wochen und Monate hier angesammelt hatte. Zunächst entdeckte er die Stapfen zweier Menschen, die hier des öfteren ein- und ausgegangen waren. Es fiel ihm nicht schwer, zu erkennen, daß er hier die Spuren Bluff Pollards und der jungen Frau vor sich hatte. Es interessierte ihn, zu erfahren, wo sie sich versteckt hielten. Er folgte den Abdrücken und näherte sich dabei der Gegend des „Kellers“, in dessen unmittelbarer Nähe sich ein kleines Prozeßrechenzentrum befand.

Plötzlich stützte er. Von der Seite her kam eine dritte Spur. Sie führte zu einer Nische, als ob der, der hier gegangen war, sich dort eine Zeitlang versteckt hätte. Von der Nische aus ging sie weiter und vereinigte sich mit den beiden anderen Spuren, wo diese vom Hauptkorridor ab- und in einen Seitengang einbogen. Nach der Größe der Abdrücke zu schließen, handelte es sich bei dem Unbekannten um einen Mann. Walik nahm Maß. Immerhin war es denkbar, daß Bluff Pollard sich ohne seine Begleiterin hier bewegt hatte. Diese Vermutung erwies sich jedoch als nicht haltbar. Es bestand ein deutlicher Größenunterschied zwischen den beiden Gruppen männlicher Fußstapfen. Walik grinste. Bluff Pollard hatte Schuhgröße 46. Das machte ihm so rasch keiner nach. Der Unbekannte dagegen trug Schuhwerk von durchschnittlicher Größe.

Walik zog sich zurück. Er konnte nicht mit Sicherheit sagen, daß es sich bei dem Unbekannten um Trevor Casalle handelte. Aber die Vermutung lag nahe. Wenn sich Casalle tatsächlich in dieser Gegend befand, dann galt es zunächst zu verhindern, daß er von der Suche erfuhr. Man mußte ihn im Glauben lassen, er befände sich in Sicherheit. Die Einkreisung seines Verstecks hatte in aller Stille zu geschehen.

Walik entfernte sich etliche hundert Meter. Dabei gab er sich Mühe, in die Stapfen zu treten, die Bluff und das Mädchen hinterlassen hatten, so daß er keine eigene Spur erzeugte. Schließlich blieb er stehen. Per Minikom setzte er sich mit dem Hauptquartier in Verbindung.

„Kauk hier! Ich glaube, das Versteck ist gefunden.“

„Zieh dich sofort zurück!“ antwortete eine merkwürdig blechern klingende Stimme.

„Augustus?“ fragte Walik erstaunt. „Geh aus der Leitung! Ich spreche mit dem Hauptquartier!“

„Ich habe Anweisung vom örtlichen Kontrollelement, jede deiner Bewegungen zu überwachen, Bruder“, wies der Ka-zwo den Befehl zurück. „Bis zur Überführung in die nächste Haftanstalt bin ich für deine Sicherheit verantwortlich.“

„Hör auf mit dem Quatsch!“ schimpfte Walik Kauk. „Ich habe eine wichtige Spur gefunden, und du kommst mir mit deinem örtlichen Kontrollelement!“

„Ich bin an die Weisungen des Kontrollelements gebunden“, erklärte Augustus leidenschaftslos. „Bist du bereit, den Rückweg anzutreten?“

Erst jetzt kam Walik zu Bewußtsein, daß der Robot zuvor von der Überführung in eine Haftanstalt gesprochen hatte. Bisher war ihm Augustüs' Geschwätz nur lästig gewesen, weil er dringend mit Jenthö Kanthall Verbindung aufnehmen mußte. Plötzlich aber erschien es ihm, als verberge sich hinter den Äußerungen des Ka-zwo mehr als nur der übliche Anfall, während dessen Augustüs glaubte, er stehe in Kontakt mit dem örtlichen Kontrollelement und erhalte von dort seine Anweisungen.

„Ich bin bereit“, antwortete Walik vorsichtig. „Warum?“

„Weil ich dich dann in Verwahrung nehmen muß, Bruder“, lautete die Antwort. „Wo befindest du dich?“ Walik beschrieb ihm seine gegenwärtige Position.

„Bleib, wo du bist!“ befahl ihm der Roboter. „Ich komme, um dich zu holen!“

\*

Walik hatte seine Lampe auf geringe Intensität geschaltet. Nach einer Weile sah er im Hintergrund des Korridors einen schwankenden Lichtkegel auftauchen, der sich ihm gemächlich näherte. Eine Weile später hörte er die charakteristisch knirschenden Schritte des Ka-zwo.

Augustüs baute sich vor Walik auf. Die Lampe hielt er so, daß ihr Schein voll auf den Terraner fiel, ohne ihn jedoch zu blenden.

„Was ist das mit der Strafanstalt?“ fragte Walik.

„Du hast dich so vieler Vergehen schuldig gemacht, Bruder“, antwortete der Roboter, „daß es mit ein paar kräftigen Schlägen nicht mehr getan ist. Du wirst abgeurteilt und eingesperrt.“

„Was habe ich verbrochen?“

„Es sollte dir bekannt sein. Erstens trägst du keinen PIK. Ich machte dich darauf aufmerksam, als wir uns vor kurzem in der Polizeistation zum erstenmal begegneten. Erinnerst du dich?“

Walik Kauk schwante Ungeheuerliches.

„Ja, ich erinnere mich“, antwortete er. „Was weiter?“

„Des weiteren hast du versucht, ein Mitglied der gesetzlichen Ordnungstruppe für deine eigenen Belange einzusetzen.“

„Um welches Mitglied der Truppe handelt es sich?“ wollte Walik wissen.

„Um einen Roboter Typ Ka-zwo mit Namen Augustüs.“

„Ist es nicht unüblich, daß Ka-zwos menschliche Namen tragen?“

„Durchaus. Dieser hier wurde als Ehrentitel verliehen.“

„Aha. Augustüs hat also etwas Ehrenvolles getan?“

„Das mußt du wissen! Schließlich warst du es, der ihm diesen Namen verlieh, weil er dich auf seinen Schultern durch die alaskische Schneewüste trug.“

„Ja, ich erinnere mich“, bekannte Walik Kauk. „Und wie ist dein Name?“

„Ich bin Einheit Z2819-087-001.“ Es war verwirrend. Aber Walik Kauk begann, die Zusammenhänge zu durchschauen. Das Kontrollelement, auf das der Ka-zwo seit kurzem ansprach, existierte wirklich. Der Roboter litt nicht etwa unter einer seiner altgewohnten Halluzinationen - das Kontrollelement war in der Tat wieder zum Leben erwacht, als NATHAN die für die Erde bestimmten Dienstleistungsfunktionen reaktiviert.

Der Erfolg war verblüffend. Augustüs, der sich jahrelang über die Runden geholfen hatte, indem er ein Kontrollelement einfach simuliert, war durch das Wiederaufstauchen einer echten Kontrollinstanz so aus

dem Gleichgewicht gebracht worden, daß sein Bewußtsein sich gespalten hatte. Auf der einen Seite hielt er sich für Augustüs, auf der anderen betrachtete er sich als den K2-Roboter mit der Einheitsbezeichnung Z2819-087-001, dem befohlen worden war, einen aufsässigen Bürger festzunehmen und einzusperren.

„Ich möchte diesen Augustüs sehen!“ erklärte Walik.

„Er steht vor dir!“ antwortete der Ka-zwo.

„Wo?“

„Hier-dicht neben mir!“

„Darf ich zu ihm sprechen?“

Der Ka-zwo legte den Kopf ein wenig schief, wie er es sich im Lauf der Jahre angewöhnt hatte, um dem angeblichen Kontrollelement besser lauschen zu können.

„Es scheint keinen Einwand zu geben“, antwortete er schließlich.

„Gut!“

Walik wandte sich ein wenig zur Seite, als spreche er jetzt zu jemand anderem.

„Augustüs - erinnerst du dich an unsere erste Begegnung?“

„Ja, sie ist mir erinnerlich“, antwortete der Ka-zwo in seiner typisch geschraubten Redeweise.

„Du wolltest mich verhaften, weil ich keinen PIK trug.“

„Richtig.“

„Ich appellierte den Fall beim Kontrollelement. Wie wurde damals entschieden?“

Es hatte keinen solchen Appell gegeben. Aber Walik bezweifelte, ob Augustüs sich noch daran erinnern können.

„Der Haftbefehl wurde zurückgezogen“, erklärte Augustüs. „Die Lage hatte sich inzwischen so verändert, daß das Tragen eines PIKs nicht mehr erforderlich war.“

Walik nickte befriedigt.

„Jetzt aber“, sagte er, „kommt dieser dein Kollege daher und will mich verhaften - unter anderem, weil ich keinen PIK trage. Kann es sein, daß er mit einem falschen Kontrollelement verbunden ist?“

„Das ist möglich“, bestätigte Augustüs.

„Warum befragst du nicht das für dich zuständige Element?“ schlug Walik vor.

„Das werde ich sofort tun“, versprach Augustüs.

Er legte den Schädel abermals schräg und lauschte etwa eine Minute lang.

„Du hast recht“, sagte er schließlich: „Dieser Ka-zwo ist an ein falsches Kontrollelement angeschlossen.“

„Dann sag ihm, er soll gehen!“

Der Ka-zwo drehte sich um.

„Entferne dich!“ gebot er seinem imaginären Kollegen.

Er blieb noch eine Zeitlang in abgewandter Haltung stehen, als schaue er dem ändern Ka-zwo hinterdrein. Dann drehte er sich zu Walik hin um.

„Er ist fort“, erklärte er.

Walik bemühte sich, das Eisen zu schmieden, solange es heiß war.

„Er hat einen Befehl von dir entgegengenommen“, sagte er.

„Das ist richtig“, bestätigte Augu-stus.

„Du bist ihm übergeordnet!“

„Das ist mir unbekannt.“

„Sonst hätte er sich von dir nichts befehlen lassen“, erläuterte Walik. „Leuchtet dir das nicht ein?“

„Es leuchtet mir ein. Aber es widerspricht dem Reglement.“

„Das glaube ich nicht“, sagte Walik. „Er hat nur eine Einheitsbezeichnung, du dagegen einen Ehrennamen.“

„Ist es denkbar, daß das etwas damit zu tun hat?“

„Selbstverständlich! Erkundige dich beim örtlichen Kontrollelement!“

Augustus nahm die typische Horchstellung ein. Walik war sicher, daß er in diesem Augenblick mit der imaginären Kontrollinstanz sprach, die ihm seit Jahren als Weggenosse diente, und nicht mit dem wirklichen Element, das erst vor kurzem die Tätigkeit wieder aufgenommen hatte.

Dementsprechend fiel die Antwort aus.

„Die Vermutung wird bestätigt“,

erklärte er steif und richtete dabei den Kopf wieder gerade.

Walik Kauk atmete auf. Es würde sich nicht verhindern lassen, daß die Kontrollelemente in der Umgebung Augustus noch manches Mal in Verwirrung stürzten. Wenn er sich wieder einmal für einen ordinären Ordnungsroboter hielt, der Walik Kauk zu verhaften hatte, brauchte man ihn nur an die Befehlsgewalt des Ka-zwo Augustus zu erinnern.

„Nachdem wir dieses Problem gelöst haben“, sagte Walik, „möchte ich gerne sofort mit Jenthö Kanthall sprechen.“

„Ich beabsichtigte nicht, dich daran zu hindern“, erklärte Augustus würdevoll.

Walik warf ihm einen mißtrauischen Blick zu. Dann schaltete er den Minikom ein.

9.

Trevor Casalle trieb seine beiden Gefangenen zum rückwärtigen Ausgang des Raumes hinaus. Durch einen langen, gewundenen Korridor kehrte er zu dem kleinen Rechenzentrum zurück. In Bluff Pollards Habseligkeiten hatte er ein paar Plastikbänder gefunden, die sich als Fesseln verwenden ließen. Im Rechnerraum befahl er den beiden jungen Menschen, sich auf den Boden zu legen. Er band sie an Händen und Füßen.

Inzwischen war sich auch Viana über den Ernst der Lage im klaren.

„Was haben Sie mit uns vor?“ fragte sie.

„Ich bin ein Feind des vorherrschenden Systems“, antwortete Casalle kühl. „Ich muß damit rechnen, daß man mir nachstellt und mich auszuschalten versucht. Für diesen Fall dient ihr mir als Geiseln.“

„Ich verstehe nicht“, sagte das

Mädchen. „Welches ist das vorherrschende System, und was hat es Ihnen getan?“

„Das vorherrschende System ist das der Emotionalität, der gefühlsgebundenen Narrelei. Das System hat mir nichts getan. Aber es ist krank und muß durch ein gesundes ersetzt werden.“

„Das der reinen Vernunft.“

Da stöhnte Bluff Pollard auf.

„Jetzt erkenne ich ihn!“ stieß er hervor. „Trevor Casalle - das Licht der reinen Vernunft!“

Überrascht wandte Viana sich zu ihm um.

„Das ist Trevor Casalle?“

Bluff nickte heftig.

„Das Scheusal in Person!“

Casalle musterte ihn ruhig.

„Deine Schimpfworte tun mir nichts, Junge“, sagte er. „Aber ein Mann in meiner Situation ist darauf angewiesen, mit maximalem Wirkungsgrad zu arbeiten. Dazu gehört, daß er sich den Rücken von Feindseligkeit freihält. Deine Äußerung zeugt von Feindseligkeit und bedarf der Rüge.“

Er trat auf Bluff zu und versetzte dem Jungen völlig leidenschaftslos einen harten Tritt in den Leib. Bluff stöhnte auf und krümmte sich vor Schmerz. Viana stieß einen Schrei aus. Casalle musterte sie scharf.

„Hast du auch etwas zu sagen? Ich mache keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen!“

Da schwieg das Mädchen.

Trevor Casalle beugte sich über die beiden Gefangenen und vergewisserte sich, daß sie sich aus eigener Kraft ihrer Fesseln nicht entledigen konnten. Dann ging er hinaus. Er wollte die Umgebung des Rechenzentrums patrouillieren, um rechtzeitig zu erfahren, wann die Verfolger, mit denen er rechnete, in gefähr-

liche Nähe kamen. Er verzichtete auf seine Lampe. Er kannte sich gut genug aus, um seinen Weg auch im Dunkeln zu finden.

Er war erst ein paar Schritte gegangen, da gewahrte er vor sich mattenschein. Er kam aus der Gegend, in der die beiden jungen Leute ihr Quartier gehabt hatten. Casalle schlich näher. Er sah einen Mann von gedrungener Gestalt, der sich in der Nische zu schaffen machte, in der er selbst sich versteckt hatte, bevor er den Jungen und das Mädchen gefangennahm. Der Mann sah sich um. Er beschäftigte sich angelegentlich mit den Fußabdrücken im Staub.

Dann richtete er den Lichtkegel seiner Lampe in die entgegengesetzte Richtung und schritt davon. Er machte keine Anstalten, in den Seitengang einzudringen, in den sowohl Casalles als auch der beiden jungen Leute Spuren hineinführten.

Es fiel Casalle nicht schwer, zu erraten, was der Mann dachte. Er glaubte, gefunden zu haben, wonach er suchte. Als einzelner konnte er nicht viel mehr ausrichten, als sich die Gegend zu merken, in der er auf die verräterischen Spuren gestoßen war. Jetzt ging er, um Unterstützung zu holen. Ohne Zweifel war er mit einem Kommunikationsgerät ausgerüstet. Das bedeutete, daß sich der Ring um Trevor Casalle im Lauf der nächsten Minuten schließen würde.

Der ehemalige Diktator des aphili-schen Reiches empfand kein Bedauern bei dieser Vorstellung. Er nahm es zur Kenntnis. Er richtete sich darauf ein, daß es in seinem Vorhaben, das Regime der reinen Vernunft wiederzurichten, eine Verzögerung geben werde.

Dann kehrte er in den Rechnerraum zurück. Zu den beiden Gefangenen sagte er:

„Es wird bald losgehen!“

\*

Walik Kauk begegnete dem Einsatztrupp, der von Jenth Kanthal selbst geführt wurde, auf halbem Weg. Es gab eine kurze Beratung. Zwei weitere Trupps ähnlicher Stärke näherten sich dem Zielgebiet von anderen Richtungen her. Roi Danton und Grukel Athosien führten sie an.

„Die Einkreisung ist in wenigen Minuten abgeschlossen“, erklärte Kanthal. „Dann können wir vorgehen.“

„So einfach wird das nicht sein“, meinte Walik.

„Warum nicht?“

„Wenn ich Casalle richtig einschätzt, weiß er, daß er verfolgt wird. Sobald er eine ernste Gefahr wittert, wird er Bluff und das Mädchen gefangennehmen und sie als Geiseln einsetzen.“

„Wenn sie da sind!“ gab Kanthal zu bedenken.

„Es sieht so aus“, antwortete Walik Kauk bedrückt. „Ihre Spuren führen in den Seitengang hinein, das heißt die frischesten Spuren, aber nicht mehr heraus.“

Kanthal winkte ab.

„Darüber zerbrechen wir uns den Kopf, wenn wir wissen, daß es so ist“, sagte er.

Walik Kauk schloß sich dem Trupp an. Die Funkverbindung mit Grukel Athosien und Roi Danton funktionierte einwandfrei. Danton und Athosien wurden darauf aufmerksam gemacht, daß Trevor Casalle womöglich im Besitz zweier Geiseln sei.

Jenth Kanthalls Gruppe erreichte die Abzweigung, in die sowohl die Spuren Bluff Pollards und des Mädchens als auch die Abdrücke des Unbekannten führten, in dem man Trevor Casalle vermutete.

Kanthal sicherte die Mündung des Ganges mit

zwei Wachtposten. Der Rest des Trupps drang in den Seitenkorridor vor.

Der Raum, auf den man schließlich stieß, enthielt Spuren, aus denen eindeutig hervorging, daß Walik Kauks Befürchtungen gerechtfertigt waren. Bluff Pollard und das Mädchen hatten hier gehaust. Ihre wenigen Habseligkeiten waren durchwühlt. Sie hatten gemeinsam den Raum verlassen, durch den rückwärtigen Ausgang, gefolgt von dem Unbekannten. Man konnte sich leicht vorstellen, daß er sie vor sich hergetrieben hatte.

Jenth Kanthal gab eine entsprechende Meldung an die beiden anderen Gruppen.

„Das wird bitter“, reagierte Roi Danton. „Auf Menschenleben nimmt Trevor Casalle keine Rücksicht.“

„Es sei denn, man macht ihm klar, daß das Töten der Geiseln ihm keinen Vorteil bringt“, sagte Jenth Kanthal.

„Das ist unsere einzige Chance!“

Kanthal teilte seine Mannschaft in zwei Gruppen. Die eine, deren Führung Walik Kauk übernahm, verfolgte die Spuren des Unbekannten rückwärts. Die andere Gruppe, unter Jenth Kanthal, wandte sich in die Richtung, in die der Unbekannte mit seinen beiden Gefangenen gegangen war. Beide Gruppen befanden sich jetzt in unmittelbarer Nähe des ehemaligen „Kellers“. Jenth Kanthal meldete sich über Funk

„Es besteht kein Zweifel mehr daran, daß er sich in dem kleinen Prozeßrechenzentrum aufhält!“

Vor dem Eingang zum Rechenzentrum wurde der Korridor weiter und bildete eine Art Platz. Am Eingang des Platzes ließ Walik Kauk seine Leute eine vier Mann breite Front bilden. Die kräftigen Handscheinwerfer waren vorwärts gerichtet und erzeugten in der Nähe des Zu-

gangs zum Rechenzentrum eine Zone tagesgleicher Helligkeit.

Auf der anderen Seite des Platzes mußte in Kürze Roi Danton mit seiner Mannschaft erscheinen. Grukel Athosien dagegen hatte die Marschrichtung geändert und stand im Begriff, sich mit Jenth Kanthal zu vereinigen. Dadurch war auch der zweite Zugang zum Rechnerraum blockiert. Die Falle war geschlossen. Trevor Casalle mußte, wenn er auch nur einen Funken Verstand besaß, einsehen, daß es für ihn kein Entrinnen gab. Walik Kauks Zuversicht wuchs. Casalle kannte Gefühle wie Mitleid, Erbarmen und Respekt vor menschlichem Leben nicht. Aber er würde darauf verzichten, den Geiseln Schaden zuzufügen, wenn er erkannte, daß er dadurch seine Lage nicht verbessern konnte.

So dachte Walik Kauk, und als er von Roi Danton die Nachricht erhielt, daß dessen Mannschaft den

gegenüberliegenden Ausgang des Platzes in höchstens drei Minuten besetzen werde, da war er des Erfolgs vollends sicher.

Doch es kam anders.

Plötzlich öffnete sich das schwere Schott, das den Eingang zum Rechnerraum bildete. Die Männer packten die Waffen fester. Zwei Gestalten kamen zum Vorschein, die sich zögernd und widerwillig bewegten: Bluff Pollard und das Mädchen. Die Hände waren ihnen gefesselt. Hinter ihnen schritt Trevor Casalle, den Thermostrahler in Anschlag. Er benutzte die beiden Geiseln als Dek-kung. Es war unmöglich, einen Schuß anzubringen, der nicht zugleich auch Bluff und Viana in ernsthafte Gefahr gebracht hätte.

Casalle sicherte nach beiden Seiten. Er mußte erkennen, daß bislang nur ein Ausgang des Platzes besetzt war. Einem Mann von seiner Umsicht fiel es jedoch nicht schwer zu erraten, daß auch auf der anderen Seite der Feind schon nahe war.

„Hört mir zu!“ rief der ehemalige Diktator mit lauter Stimme. „Ihr glaubt, ihr hättet mich in einer Falle. Nach außen hin mag das so aussehen. Aber vergeßt die beiden Geiseln nicht. Ihr Leben ist euch wert und teuer - ich weiß, wie das bei euch Emotionarren ist! Ihr werdet auf jede meiner Bedingungen eingehen und keine einzige davon ändern, um nur das Leben dieser beiden Leute zu retten. Aber es könnte unter euch welche geben, die mich nicht so recht kennen und meinen, ein Menschenleben müsse mir doch etwas bedeuten. Diesen Leuten muß ich klarmachen, daß sie sich irren. Dazu gibt es keine bessere Möglichkeit als diese...“

Noch während er sprach, packte er das Mädchen beim Arm und stieß es ein paar Schritte von sich weg. Der Lauf des Blasters schwenkte herum, zeigte auf Vianas Rücken.

„Nein ...!“ schrie Walik Kauk voller Entsetzen.

„Verfluchter Mörder!“ gellte Bluff Pollards Schrei.

Walik sah, wie der Junge sich herumwarf und seine Fesseln zerriß.

Im selben Augenblick fauchte der Blaster, und ein nadelfeiner Stahl weißglühender Energie stach auf Viana ein.

\*

„Sie kommen“, hatte Trevor Casalle vor ein paar Minuten gesagt.

Er löste seinen Gefangenen die Beinfesseln und zwang sie aufzustehen. Bluff stellte sich bockig, und Viana tat es ihm gleich. Casalle stieß beiden den Lauf der Waffe in den Rücken und trieb sie vor sich her. Das Schott öffnete sich. Draußen war greller Lichtschein.

„Hinaus!“ herrschte Casalle seine Gefangenen an.

Er mußte abermals mit der Waffe nachhelfen. Von selbst gingen sie nicht. Bluff Pollards Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Selbst mit gefesselten Händen konnte er Casalle womöglich angreifen. Aber Casalle stand hinter ihm, in sicherem Abstand, wie Bluff sich mit einem kurzen Seitenblick vergewisserte. Casalle war auf der Hut. Schlimmer noch: Er war ein kaltblütiger Mörder! Bluff spürte den bitteren Geschmack der Ohnmacht. Er konnte nichts tun. Er mußte warten, bis die Lage sich änderte.

Dann begann Trevor Casalle zu sprechen.

„Hört mir zu!“ rief er. „Ihr glaubt, ihr hättet mich in einer Falle...“

Bluff hörte jedes seiner Worte, und jedes Wort brannte sich in seine Seele ein. Plötzlich aber hörte er:

„Diesen Leuten muß ich klarmachen, daß sie sich irren!“

Für den Bruchteil einer Sekunde weigerte sich der Verstand, das Ungeheuerliche zu begreifen. Casalle wollte einen Menschen töten, nur um zu beweisen, daß ihm das Leben eines Menschen nichts bedeutete. Noch wußte Bluff nicht, wer das Opfer sein sollte, da sah er Trevor Casalles Hand nach Viana greifen, das Mädchen packen und vorwärts stoßen.

„Nein ...!“ gellte von irgendwoher ein Schrei.

Da handelte Bluff. Er tat es nicht koordiniert oder mit irgendeiner Taktik im Sinn. Er explodierte. Mit einem wilden Schrei wirbelte er herum, zerriß die Handfesseln und fiel Trevor Casalle an. Die Entladung des Blasters fauchte dicht vor seinem Gesicht vorbei. Er hat Viana getötet! hämmerte es in Bluffs Bewußtsein. Er hat sie umgebracht!

Der Haß, der ihn erfüllte, hatte nichts Menschliches mehr an sich.

Mit gesenktem Schädel rannte der Junge gegen Casalle an. Casalle stutzte - nur eine Zehntelsekunde lang, weil es ihm unverständlich war, daß jemand ohne die geringste Aussicht auf Erfolg ihn angriff - aber gerade dieses kurze Zögern gab Bluff die einzige Chance in diesem ungleichen Kampf.

Casalle drückte ein zweites Mal ab. Der Schuß fuhr haarscharf an dem Angreifer vorbei. Casalle wirbelte die Waffe in der Hand herum und schlug mit dem Kolben gegen den Schädel des Jungen. Bluffs ungestümer Vorstoß aber war so blitzschnell, daß die Waffe ihr Ziel verfehlte und der Schlag nur die Schulter traf.

Der Junge rammte Casalle den Schädel in den Leib. In dem Aufprall stak alle Energie, die seine unmenschliche Wut hergab. Die beiden Kämpfer gingen zu Boden. Casalle hielt den Blaster mit hartem Griff umklammert und hämmerte mit ihm auf Bluff ein. Jeder andere wäre unter den mörderischen Schlägen zusammengebrochen. Aber Bluff empfand längst keinen Schmerz mehr. Er kämpfte mit der Verbissenheit einer Maschine, die nicht abgestellt werden konnte. Und in seinem Verstand hämmerten immer wieder die Gedanken: Er hat Viana umgebracht.

Er unterließ einen von Casalles Schlägen. Mit übermenschlicher Kraft bog er den Arm nach hinten. Casalle schrie auf. Der Blaster entfiel der schlaffen Hand. Bluff hatte ihm den Arm ausgekugelt.

Der Junge fuhr dem Gegner an die Kehle. Wie die Backen eines Schraubstocks legten sich die Hände um Casalles Hals. Casalle fuchtegte mit dem unverletzten Arm; aber unter dem mörderischen Würgegriff ging ihm rasch die Kraft aus.

Wie aus weiter Ferne hörte Bluff aufgeregte Stimmen. Er wußte nicht, daß sie ihm galten. Er hatte Casalle zu Boden gezwungen. Er sah das Gesicht des Feindes anschwellen und blau werden. Er spürte, wie jemand nach seinen Händen griff, wie ihm die Finger zur Seite gebogen wurden. Plötzlich war eine vertraute Stimme dicht neben seinem Ohr.

„Hör auf, Junge! Er hat sein Teil! Mach dir die Finger an ihm nicht schmutzig. Viana lebt!“

Da gab Bluff Pollard endlich auf. Er lockerte den Griff um den Hals des Gegners. Er kehrte in die Wirklichkeit zurück. Mit einemmal empfand er die Schmerzen, die Casalles Schläge ausgelöst hatten. Die Lungen brannten. Er schnappte nach Luft.

Und plötzlich wurde ihm schwarz vor den Augen. Er kippte zur Seite und verlor das Bewußtsein.

\*

Zwei Stunden später hatte NA-THAN auch die Service-Funktionen für die inneren Sektoren von Imperium-Alpha reaktiviert. Das Mädchen Viana, Trevor Casalle und Bluff Pollard wurden von Medo-Ro-botern in eine nahegelegene Intensivstation transportiert und dort systematisch behandelt. Die Suchtrupps lösten sich auf. Grukel Atho-sien war plötzlich verschwunden. Noch unter dem Eindruck der jüngsten Ereignisse versammelten sich die Mitglieder der Terra-Patrouille im Vorraum der Medo-Station und warteten auf die ersten Untersuchungsergebnisse. Die Roboter hatten Sailtrit Martlings Qualifikation als Ärztin anerkannt und Sailtrit als einzige in den Analyseraum eingelassen.

Sailtrit meldete sich von Zeit zu Zeit per Interkom. Sie beschrieb Bluff Pollards Zustand als wenig be-sorgniserregend. Der Junge hatte das Schlüsselbein und zwei Rippen gebrochen, außerdem litt er an Mängelerscheinungen. Er würde in wenigen Stunden wieder auf den Bei-, nen sein.

Viana dagegen schwiebte in Lebensgefahr. Trevor Casalles Schuß hatte eine Bahn durch ihren Oberkörper gebrannt, die unmittelbar am Herzen vorbeiführte. Das Herz war in Mitleidenschaft gezogen, die

Herzfunktionen unterlagen sporadisch, unvorhersehbaren Schwankungen. Eine Operation verbot sich aufgrund der schwächlichen Konstitution des Mädchens von selbst. Die Therapie beschränkte sich vorerst auf kreislaufstärkende Vorbeugemaßnahmen.

Trevor Casalle war dem Tode geweiht. Er hatte keine nennenswerten körperlichen Verletzungen davongetragen, obwohl ihm Bluff Pollards Würgegriff um ein Haar ans Leben gegangen wäre. Es war sein Gehirn, das nicht mehr mitmachte. Es hatte einen Schlag erlitten. Casalle war augenblicklich bewußtlos. Die Me-dos gaben ihm noch zwei oder drei Stunden. Kurz vor dem Tod würde er noch einmal zu sich kommen.

Die Männer und Frauen der Terra-Patrouille warteten schweigend. Roi Danton hatte sich ihnen angeschlossen. Manchmal stand einer von ihnen auf und trat durch die Tür, die sich selbstdäig öffnete, hinaus auf den Gang. Dann hörte man das Summen und Rumoren der automatischen Anlagen, die

NATHAN vor kurzem wieder zum Leben erweckt - hatte. Gelegentlich kam ein Anruf von Bi-lor Wouznell, der als einziger im Hauptquartier zurückgeblieben war und die Vorgänge an der Oberfläche beobachtete. Die Konzepte waren immer noch am Feiern. Die Musik quoll noch immer aus den birnenförmigen Maschinen, die über allen größeren Städten der Erde schwebten. Die terranische Dienstleistungsma-schinerie war in vollem Gang. Armeen von Robotern waren dabei, die Trümmerfelder der Erde aufzuräumen. Aus der Karibik kam die Meldung, daß ein verheerender Wirbelsturm, der sich vom Meer her der Insel Antigua genähert hatte, wenige Sekunden vor der ersten Landberührung spurlos verschwunden war - als hätte er sich in Nichts aufgelöst. Das war ein erstes Anzeichen dafür, daß auch die Klimakontrolle wieder funktionierte. Es war am späten Nachmittag, als Sailtrit Martling aus der Medo-Sta-tion in den Warteraum kam. Ihr Gesicht war ernst.

„Casalle ist zu sich gekommen“, sagte sie. „Er will Menschen sehen, sagt er.“

Und als unter den Wartenden sich niemand rührte“, fügte sie hinzu:

„Ist hier ein Mensch?“

Da erhoben sich zwei - Jenth Kanthall und Walik Kauk. Sailtrit trat zur Seite. Die Männer schritten an ihr vorbei. Trevor Casalle ruhte auf einer Liege. Äußerlich hatte er sich nicht verändert. Nur sein Blick war müde geworden.

Er sah den Eintretenden entgegen.

„Jenth Kanthall, ich erkenne Sie“, sagte er mit müder Stimme. „Aber Ihr Begleiter ist mir unbekannt.“

„Das ist Walik Kauk“, stellte Kanthall vor und war ziemlich überrascht, denn niemand hatte je gehört, daß Trevor Casalle die in der Aphilie verpönte Anrede „Sie“ gebrauchte.

Mit matter Geste winkte Casalle den beiden Besuchern näherzutreten.

„Ich bin nicht mehr lange bei Ihnen“, sagte er. „Die Medos kennen mich als Mann der Vernunft und machen aus meiner Lage keinen Hehl.“

Er musterte zunächst Walik Kauk, dann Jenth Kanthall.

„Die Lehre der reinen Vernunft ist tot!“, erklärte er dumpf. „Mehr noch: sie hat nie gelebt. Im Namen dieser Lehre sind die größten Verbrechen an der Menschheit begangen worden. Verbrechen aber werden nicht von Lehren begangen, sondern von Verbrechern. Einer von diesen, der größte unter ihnen, bin ich.“ Seine Augen strahlten plötzlich in einem ganz neuen Glanz.

„Glauben Sie, ich kann auf Vergebung hoffen?“ fragte er.

Jenth Kanthall maß den Sterbenden mit starrem Blick. Walik Kauk dagegen sagte:

„Jedem, der sich nach Vergebung sehnt, wird vergeben werden.“

Trevor Casalle wirkte auf einmal fast fröhlich.

„Vergeben Sie mir?“ wollte er wissen.

„Ich verzeige Ihnen“, versicherte Walik.

„Haben Sie Vater Ironside gekannt?“

„Nein.“

„Ich hoffe, er vergibt mir auch ...“

Bei den letzten Worten war Trevor Casalles Stimme schwächer geworden. Er neigte den Kopf zur Seite. Kanthall und Walik standen eine Zeitlang schweigend. Da öffnete sich die Tür. Sailtrit Martling trat ein.

„Das System zeigt Exitus an“, sagte sie.

10.

Als die orangerote Scheibe der Sonne Medaillon den Horizont im Westen von Terrania City berührte, verstummte die Musik, die seit der vergangenen Nacht über der Gegend gelegen hatte. Sie verstummte auch in anderen großen Städten der Erde.

Das große Fest der Konzepte war beendet.

Für die Konzepte schien dies ein Signal zu sein. Das Tanzen und Singen hörte auf. Die Menge hörte auf, ziellos hin und her zu wandern. Sie drängten sich statt dessen zusammen. Jedes Konzept suchte die Nähe des Nachbarn. In den großen Städten der Erde sammelten sie sich auf dem größten Platz des Stadtinnern. Auf dem Land bildeten sie riesige, dichtgedrängte Scharen.

Und plötzlich hob das Singen von neuem an. Diesmal waren es nur die Konzepte - ohne Begleitung durch

die großen Maschinen, die längst nicht mehr über der Erde hingen, sondern sich aufgelöst hatten und als träge Schwaden schimmernden Metalldampfs ins Vakuum des Alls gedriftet waren. Das Lied war jenes, mit dem das Fest begonnen hatte: die Hymne der Freude, der Zuversicht und des Friedens.

Nicht länger als eine Viertelstunde dauerte der Gesang, dann gerieten die Scharen von neuem in Bewegung. Es war eine seltsame Art von Bewegung, die einen unbefangenen Beobachter, wäre einer zur Stelle gewesen, sicherlich verwirrt hätte. Er hätte gesehen, wie sich die Mengen der Konzepte plötzlich verringerten. Er hätte womöglich nach irgendeinem Loch im Boden gesucht, in dem sie verschwanden. Und er wäre erst nach einer Weile zu der Erkenntnis gekommen, daß die Konzepte entmaterialisierten, daß sie die Erde auf demselben Wege verließen, auf dem sie gekommen waren: durch den Hyperraum. Der gespenstische Vorgang lief völlig lautlos ab. Die Scharen wurden kleiner und kleiner. Aus Hunderttausenden wurden Tausende, aus diesen Hunderte, dann ein Dutzend - und schließlich stand da nur noch ein einziges Konzept, verloren

auf dem riesigen Platz, reglos, vielleicht ein wenig besorgt, ob es alleine zurückgelassen werden solle - und dann: nichts mehr.

Der Vorgang dauerte insgesamt weniger als eine Stunde. Binnen 54 Minuten verließen drei Milliarden Konzepte die Erde und rematerialisierten ohne jeglichen Zeitverlust auf der neuen Welt, die Grukel Athosien mit seinem Kommando geschaffen hatte, in der Friedensheimat der Konzepte, die den verheißungsvollen Namen EDEN II trug.

Und wieder war die Erde leer bis auf die elf hundert Menschen, die in den öden Straßen von Terrania City wohnten. Aber die Leere war von einer anderen Qualität als zuvor. Bevor die Konzepte kamen, hatte Stille über dem Planeten Terra gelegen. Jetzt jedoch war überall das Rumoren der riesigen Robotkolonnen zu hören, die den Schutt beiseite räumten, Gebäude wieder instand setzten und Kraftwerke in Betrieb nahmen.

Wer aufmerksam hinsah, konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier Vorbereitungen getroffen wurden. Es war nicht nur die Hauptstadt, in der die Roboterarmeen tätig waren: es waren alle Städte der Erde, ob groß, ob klein, und auch die weiten, spärlich bebauten Flächen, die offengelassen worden waren, um das ökologische Gleichgewicht der dicht besiedelten Welt wenigstens einigermaßen zu erhalten. Die Zahl der Kraftwerke, die instand gesetzt, aber nicht in Betrieb genommen wurden, ging in die Zehntausende. Und um ein Zehntausendfaches übertraf ihre Kapazität den Bedarf der elf hundert Menschen, die auf der Erde lebten.

Kein Zweifel: hier waren Vorbereitungen im Gang. Hier wurde Großreinemachen betrieben wie an Bord eines Schiffes, das die Ankunft einer großen Zahl von Fahrgästen erwartet.

Wer aber würden diese Fahrgäste sein?

\*

Im Hauptquartier war das Verschwinden der Konzepte nicht unbemerkt geblieben. Den Vorgang selbst hatte in der allgemeinen Aufregung niemand beobachtet. Aber als Bilor Wouznell nach geraumer Zeit wieder einmal einen Blick auf die Batterie von Bildschirmen warf, die optische Eindrücke von verschiedenen Stellen der Stadt vermittelten, sah er, daß die Mengen verschwunden waren.

„Das sieht Athosien ähnlich“, brummte Jenth Kanthall. „Verschwindet einfach, ohne sich zu verabschieden.“

Als hätte er damit ein Stichwort gegeben, öffnete sich noch im selben Augenblick die Tür, und Grukel Athosien, der Anführer der Konzepte, trat ein. Kanthall musterte ihn verblüfft.

„Sagen Sie nicht, man hätte Sie zurückgelassen!“ rief er.

Athosien grinste.

„Mich möchten Sie wohl nicht gerne hier behalten, wie?“ fragte er.

„Nicht, solange Sie sich keine besseren Manieren angewöhnen“, antwortete Jenth Kanthall aufrichtig.

„Keine Angst, meinen Anblick werden Sie nicht mehr allzu lange ertragen müssen“, beruhigte ihn Athosien.

„Der Aufbruch der Konzepte war ein integrierter Prozeß. Es wurde auf einmal alle Energie freigesetzt, die man benötigt, um rund drei Milliarden Konzepte von hier nach EDEN II zu bringen. Aber für ein paar Ausnahmefälle ist immer noch Raum. Schließlich bin ich nicht der einzige, der zurückgeblieben ist.“

„Wer sonst noch?“ fragte Kanthall überrascht.

„Viana“, antwortete Athosien.

„Nach Auskunft der Medos hat das Mädchen keine Aussicht zu überleben“, erklärte Jenth Kanthall.

„Hier nicht“, gab Athosien ihm recht. „Aber auf EDEN II ist das anders.“

„Ist Ihre Medizin der unsernen überlegen?“

„Nein, das ist sie nicht. Unsere Ärzte wissen nicht mehr als Ihre. Ich rechne nicht so sehr mit den Medos als vielmehr mit dem Fluidum, wenn Sie so wollen - dem Fluidum der Gemeinsamkeit. Konzepte sind Gemeinschaftswesen. Die Heimat eines jeden Konzepts ist dort, wo alle ändern Konzepte sich aufhalten. Jeder von uns trägt mehrere Bewußtseine in sich. Aber die Zusammengehörigkeit endet nicht an der Oberfläche des Körpers, der die Bewußtseine trägt. Sie geht weiter. Wir werden viel Zeit brauchen - aber eines Tages wird es auf EDEN II nur noch ein Wesen geben, ein Wesen aus zwanzig Milliarden Bewußtseinen und drei Milliarden Körpern.“

Er hatte mit großem Ernst gesprochen. Seine Zuhörer lauschten gespannt und sahen mit einer Mischung aus Staunen und Ehrfurcht das Bild der Zukunft, das er zeichnete.

„In diese Umgebung möchte ich Viana zurückbringen“, vervollständigte Grukel Athosien seine Darstellung.

„In der Heimat wird sie gesunden, dessen bin ich sicher.“

Jentho Kanthall nickte.

„Gehen wir“, schlug er vor.

\*

Viana war bei Bewußtsein. Sie empfand keine Schmerzen. Medikamente verhinderten dies. Bluff Pol-lard saß neben der Liege des Mädchens. In seinem Blick spiegelten sich Verwirrung, Hilflosigkeit und Trauer.

„Du mußt bei mir bleiben!“ flehte er.

Viana brachte ein mattes Lächeln zustande.

„Solange ich lebe, bleibe ich bei dir“, sagte sie. „Aber das wird nicht lange sein.“

„Das ist nicht wahr!“ Der Junge schrie es fast. All seine Verzweiflung lag in diesen vier Worten. „Du wirst gesund werden! Es gibt kein besseres Medo-Zentrum als dieses hier!“

Vianas Hand suchte tastend nach der seinen.

„Die Medos tragen keine Schuld“, versuchte sie, ihn zu beruhigen. „Es gibt Dinge, gegen die auch sie machtlos sind!“

Bluff hatte Tränen in den Augen. Er wußte, daß Viana sterben würde, aber er sträubte sich gegen die Erkenntnis. Er wollte nicht wahrhaben, daß er bald alleine sein würde. Der Gedanke an Vianas Tod verwirrte ihm die Sinne.

Das Mädchen ahnte, was in ihm vorging. Ihre Hand hatte die seine gefunden und umschloß sie.

„Denk nicht daran!“ bat sie. „Laß uns über etwas Lustiges reden!“

„Lustiges?“ würgte Bluff schluchzend hervor.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Zwei Männer traten ein: Walik Kauk und Grukel Athosien. Jentho Kanthall hatte es im letzten Augenblick Walik überlassen, mit Bluff zu sprechen. Sie waren Freunde seit jener Zeit, da sie in Norne aufeinandergestoßen waren.

Es war leicht zu erkennen, wie es um Bluff stand. Er war herumgefahren, als er die Tür sich öffnen hörte. Mit dem Handrücken wischte er sich die Tränen aus den Augen, um besser sehen zu können.

„Bluff!“ sagte Walik Kauk. „Viana braucht nicht zu sterben!“

Das riß den Jungen von seinem Sitz. Er sprang auf. Das Schluchzen mischte sich mit hysterischem Lachen.

„Sie wird leben?“ schrie er.

„Ja. Sie wird leben. Aber nicht hier.“

„Sondern wo?!“

„Auf EDEN II.“

Bluff wirbelte herum.

„Viana!“ rief er. „Willst du wirklich dorthin?“

Mit dem Mädchen war eine seltsame Veränderung vor sich gegangen, seitdem Grukel Athosien den Raum betreten hatte. Ihre Augen leuchteten. Die fahle Blässe des Gesichts war verschwunden. Viana hatte den Blick nicht von Athosien gewandt, seitdem er eingetreten war. Jetzt drehte sie sich zur Seite und sah den Jungen an.

„Willst du, daß ich sterbe?“ fragte sie.

„Nein!“

Ein paar Augenblicke der Stille folgten. Dann begann Walik Kauk wieder zu sprechen, und seine Stimme war eindringlich.

„Sie gehört nicht hierher, Bluff. Ihre Heimat ist EDEN II. Nur dort wird sie überleben. Willst du eigensüchtig

sein? Willst du ihr das Leben verwehren, nur damit sie noch ein paar Stunden bei dir sein kann?"

Der Junge barg das Gesicht in den Händen.

„Nein!" stieß er hervor. „Ich will, daß sie lebt!"

„Dann mußt du sie gehen lassen!"

Bluff sah auf. Sein Gesicht war eine Grimasse der Verzweiflung.

„Ich lasse sie gehen!" schluchzte er. „Sie soll leben. Mein Gott - ich will, daß sie lebt!"

Er beugte sich zu der Liege hinab und umarmte Viana. Das Mädchen strich ihm übers Haar.

„Es wird alles gut werden", flüsterte sie. „Ich vergesse dich nie!"

Walik Kauk nickte Athosien zu.

„Wir gehen", sagte das Konzept

Er reichte Walik die Hand.

„Betrachten Sie sich als Vertreter der terranischen Menschheit", sagte er ernst, „und nehmen Sie diesen Abschiedsgruß. Wir werden uns wahrscheinlich nie mehr sehen. Ich gehe nach EDEN II. Vor mir liegt der Start ins Ungewisse. Sie bleiben hier. Ihre Zukunft ist kaum weniger aufregend als die meine, aber sie enthält mehr Gewißheit. Die Wege der Menschen und der Konzepte trennen sich an dieser Stelle, in diesem Augenblick. Aber eines sollten wir nie vergessen: wir sind vom gleichen Stamm!"

Er trat auf das Mädchen zu. Bluff Pollard erhob sich unwillkürlich und trat beiseite. Grukell Athosien legte Viana die Hand auf den Oberarm. So stand er ein paar Sekunden. Dann verschwammen seine Umriss und die des Mädchens.

Einen Augenblick später waren beide verschwunden. Bluff starnte fassungslos auf das leere Bett. Walik Kauk legte ihm den Arm um die Schulter.

„Wir haben hier nichts mehr verloren, Junge", sagte er.

\*

Ein paar Tage waren vergangen. Roi Danton kehrte mit seiner Mannschaft von einhundert Experten nach-Luna zurück. Von dort kam die Nachricht, die Produktion für EDEN II laufe weiter auf vollen Touren.

Die Heimat der Konzepte befand sich noch immer im Orbit um die Sonne Medaillon - zusammen mit ihrer unbewohnten Schwesterwelt, einer Halbkugel, die wie EDEN II aus der Substanz des Planeten Goshmos Castle entstanden war.

Man hatte Trevor Casalle begraben und über seinem Grab einen Gedenkstein errichtet. Der Stein trug den Namen des Toten und die Jahreszahlen der Geburt und des Todes. Es war Bluff Pollard, der auf der einfachen Grabstätte einen Baum pflanzte - als Zeichen der Vergebung für den, der sich in seiner Sterbestunde als den größten aller Verbrecher bezeichnet hatte.

Die Robotarmen waren weiterhin in Tätigkeit. Mit atemberaubendem Tempo räumten sie die Trümmerfelder der Erde auf. Die Städte entstanden neu. An einem dieser Tage besuchte Walik Kauk seinen Freund Homer G. Adams, der nach wie vor in dem großen Wohnturm lebte. Früher war es in dem Turm still gewesen. Jetzt jedoch rumorten dort ein paar Dutzend Roboter und versetzten das große Gebäude wieder in einen bewohnbaren Zustand. Die Energieversorgung war längst wiederhergestellt. Adams hatte seine primitiven Generatoren abschalten können. Auch Treppen brauchte er nicht mehr zu

steigen. Die Antigrav-schächte funktionierten wieder.

Walik Kauk brachte ein paar Flaschen Wein aus dem Keller in der Innenstadt, in dem er seinerzeit auf Grukell Athosien gestoßen war. Zwischen zwei Schlucken des kostbaren Getränks meinte Adams:

„Ich frage mich, was das alles soll. Gehorcht NATHAN einfach seiner Programmierung und repariert die Erde ohne Rücksicht darauf, wieviel Menschen hier leben - oder steht uns von irgendwoher ein nennenswerter Bevölkerungszuwachs ins Haus?"

Walik Kauk schwenkte genüßvoll den letzten Schluck im Glas, bevor er austrank. Dann sagte er:

„Was wir erlebt haben, ist der sogenannte Plan der Vollendung. Wir werden wahrscheinlich einige Jahrzehnte, wenn nicht gar Jahrhunderte brauchen, um ihn in seinem ganzen Umfang zu verstehen. Was auf uns

zukommt, gehört wohl noch dazu. Grukell Athosien hat uns eine aufregende Zukunft versprochen. Vor ein paar Wochen hat er auf Goshmos Castle verlauten lassen, daß ES Terra in eine weniger feindliche Umgebung versetzen werde. Ich halte die Idee mit dem bevorstehenden Bevölkerungszuwachs gar nicht für so abwegig. Ich habe großen Respekt vor NATHAN. Ich glaube nicht, daß er

stumpfsinnig vor sich hinarbeitet. Was er tut, hat Sinn und Zweck."

Homer G. Adams öffnete eine weitere Flasche - eine echte, gläserne Flasche! - und schenkte die Gläser von neuem voll.

„Optimisten waren mir schon immer die liebsten Trinkgenossen!“ grinste er und hob sein Glas. „Auf daß Ihre Träume alle in Erfüllung gehen!“

*Nach dem erregenden Geschehen auf der Erde wechseln wir wieder den Schauplatz und gehen an Bord der SOL, die unter Atlans Kommando die Weiten der Galaxis Gahnuhr durchstreift, um Perry Rho-dan zu suchen. Die SOL bewegt sich dabei AUF BULLOCS SPUREN...*

*AUF BULLOCS SPUREN - so lautet auch der Titel des Perry-Rho-dan-Bandes der nächsten Woche. Als Autor des Romans zeichnet William Voltz.*

ENDE

## Der Perry-Rhodan-Computer Das Feuerwerk

Die Invasion der mehr als drei Milliarden Konzepte auf der Erde kommt für die kleine Schar der Terra-Patrouille wie ein Schock. Nicht nur hat sie sich an den Anblick der öden Städte, der leeren Felder längst gewöhnt, sie war überdies aufgrund der Aussagen Athosiens der Meinung, daß die Konzepte unmittelbar in ihrer neuen Heimat, EDEN II, der einen Hälften des ehemaligen Planeten Goshmos Castle, materialisieren würden.

Die Anwesenheit von drei Milliarden Besuchern — „Eindringlingen“, kommt Jenth Kanthal viel leichter über die Lippen — wirft binnen kürzester Zeit erhebliche Probleme auf. Drei Milliarden Leute, die zwar geistig eine neue Art bilden, körperlich aber noch immer Menschen sind, wollen versorgt werden. Und an Versorgung hat die alte Erde fast nichts mehr anzubieten. Die Depots waren, als Terra in den Schlund stürzte, infolge der Mißwirtschaft der aphischen Regierung, nur zu einem Viertel gefüllt. Viele Depots wurden nach der Großen Katastrophe von der in Aufruhr geratenen Natur, die der Kontrolle NATHANs nicht mehr unterlag, zerstört. In denen, die der Zerstörung entgingen, sind viele der Lagergüter inzwischen unbrauchbar geworden. Bereits einen Tag nach Ankunft der Konzepte muß man sich fragen, wie eine solche Menge wenigstens mit einem Minimum an Nahrungsmitteln versorgt werden kann. Diese Frage scheint allerdings die Konzepte nicht zu beunruhigen. Sie geben sich wie Touristen. Sie essen, was sie finden, und wenn sie nichts finden, wird ihr seelisches Gleichgewicht nicht davon berührt. Sie machen keinerlei Anstalten, sich an der Behebung von Schäden zu beteiligen. Sie wandern neugierig umher, und wenn sie ein Depot leer oder zerstört finden, dann gehen sie weiter bis zum nächsten, um ihren Hunger dort zu stillen. Für Jenth Kanthal und seine Leute ist eine derartige Verhaltensweise unverständlich. Schlimmer noch: sie erregt ihren Zorn. Sie beginnen, am „Plan der Vollendung“ zu zweifeln. Ist es wirklich so, daß ES dem „normalen“ Menschen den höchsten Stellenwert beimäßt und sich um die Konzepte nur kümmert, solange sie seiner Hilfe bedürfen? Ist es wirklich so, daß die Erde weiterhin die Heimat der Menschen bleiben und die Konzepte sich auf einer der beiden Hälften von Goshmos Castle ansiedeln sollen? Oder war das alles nur ein groß angelegtes Täuschungsmanöver? Werden die Konzepte die Erde übernehmen und die Menschen unterdrücken?

Das Große Feuerwerk gibt die Antwort auf alle diese Fragen. Der Plan der Vollendung ist ein Abkommen zwischen ES und NATHAN. Es stand schon immer fest, daß es eines gewichtigen Anstoßes von außen bedürfe, um NATHAN wieder zu aktivieren. Manchmal war die Rede davon, daß NATHAN nicht eher erwachen, werde, als bis die Menschheit zur Erde zurückkehre. Es zeigt sich jetzt, daß dieser Spekulation ein nicht unerheblicher Wahrheitsgehalt

innewohnt. Die Menschheit ist zurückgekehrt — in der Gestalt von mehr als drei Milliarden Konzepten, die über zwanzig Milliarden Bewohner seiner ehemaliger Terraner verkörpern. Und NATHAN wird augenblicklich aktiv. Allerdings nicht zugunsten der Erde. Die Maschinerie des Mondesinneren läuft auf höchsten Touren — aber was sie produziert, ist nicht für die Erde gedacht, sondern für EDEN II, die neue Heimat der Konzepte. Mit wahrhaft atemberaubender Schnelligkeit entstehen dort Gebäude, Produktionsanlagen, Kraftwerke. Berge türmen sich auf, Flußläufe werden in den platten Boden gefräst, Gestein verwandelt sich in metertiefen, humushaltigen Erdböden. Konserviertes Saatgut wird aus den sublunaren Lagerhallen nach EDEN II verschifft.

Für die Erde produziert NATHAN vorläufig nichts — wenigstens nichts Greifbares. Aber seine Dienstleistungen leben wieder auf. Die Klimakontrolle beginnt, allmählich wieder zu funktionieren. Ganze Armeen von Robotern erwachen aus ihrer Todesstarre und beginnen, die Trümmer der Großen Katastrophe zu beseitigen. Kraftwerke laufen wieder an. Die automatischen Transportsysteme funktionieren wieder. Die wenigen Menschen, die die Erde bevölkern und deren Aufmerksamkeit zunächst durch die Vorgänge auf EDEN II abgelenkt war, fangen an zu verstehen. Die Rückkehr der Menschheit in der Gestalt von drei Milliarden Konzepten hat NATHAN reaktiviert. Vorläufig arbeitet er in der Hauptsache für EDEN II und ist bemüht, den Konzepten beim Einrichten ihrer neuen Heimat behilflich zu sein. Vorerst als Nebenprodukt entsteht dabei die Versorgung der Erde mit Dienstleistungsfunktionen.

Aber der Tag ist abzusehen, da die Konzepte die Erde verlassen und ihre neue Heimat beziehen werden. Und was geschieht dann mit NATHAN? Er wird aktiv bleiben. Er wird seine Tätigkeit, deren Früchte auf EDEN II nun nicht mehr gebraucht werden, der Erde zugute kommen lassen. NATHANs Wiedererweckung war nicht eine vorübergehende Episode. Die Hyperintelligenz wird weiterhin tätig sein, die Spuren der Katastrophe beseitigen und Terra wieder in eine zivilierte Welt verwandeln.

Genau das ist es, was die Leute von der Terra-Patrouille und das Bull-Danton-Waringer-Team auf Luna sich immer gewünscht haben. Jetzt aber, da es Wirklichkeit wird, fängt man an, sich zu fragen: Was soll NATHANs Vollaktivität, wenn auf der Erde doch noch nicht einmal einhundert Menschen leben? Wozu sollen all die Kraftwerke laufen? Für wen sollen die Produktionsstätten produzieren, deren Maschinen jetzt wieder produktionsbereit sind? Wem dient die Klimakontrolle, die selbst die Polarregionen allmählich wieder bewohnbar macht, wenn es doch niemand gibt, der sich dort ansiedeln möchte? Oder weiß NATHAN etwa schon, daß die Erde in Kürze eine weitaus zahlreichere Bewohnerschaft haben wird?

ENDE